Die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte gehören zu den bedeutendsten historischen Zeitschriften Europas. 1953 von Hans Rothfels und Theodor Eschenburg gegründet, haben sie sich schnell als Forum der internationalen Forschung etabliert und entscheidend zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus beigetragen, ehe sie sich in den siebziger Jahren auch für die Geschichte nach 1945 zu öffnen begannen. Mit Hermann Graml, lange Jahre Chefredakteur der Zeitschrift, und dessen Nachfolger Hans Woller beschreiben zwei Insider die Geschichte der Vierteljahrshefte – ihrer Protagonisten, ihrer Autoren, ihrer internen Konflikte und ihrer öffentlichen Resonanz, die bis heute ungebrochen ist.

Hermann Graml und Hans Woller

Fünfzig Jahre Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1953–2003

Die Resonanz war groß und überwiegend freundlich, als Hans Rothfels und Theodor Eschenburg am 8. November 1952 das erste Heft der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte" auf einer Pressekonferenz in München vorstellten. Zahlreiche Zeitungen berichteten über das Ereignis, das auch im Rundfunk Beachtung fand und mit vielen Vorschußlorbeeren bedacht wurde. RIAS Berlin gab der Hoffnung Ausdruck, „daß diese neue Zeitschrift von all jenen aufmerksam gelesen werden wird, die sich für eine wissenschaftliche Behandlung der letzten Jahrzehnte deutscher, europäischer – und Weltgeschichte interessieren". Die Rheinische Post griff nicht weniger hoch: Die Zeitschrift verfolge den Zweck, den „deutschen ‚Notstand auf dem Gebiet der neuesten Geschichte' zu überbrücken". Und die in Stuttgart erscheinende Deutsche Zeitung sprach sogar von einer Art Zäsur in der deutschen Geschichtswissenschaft: Die neue Zeitschrift „will wissenschaftlich einwandfreie Unterlagen und Maßstäbe zur gerechten Beurteilung unserer Zeit liefern. Die alten Historiker hätten eine solche Aufgabe rundweg abgelehnt. Sie kamen nie bis an die Gegenwart heran. Geschichte hörte für sie dort auf, wo wir sie miterlebt haben. Schon das erste Heft der Zeitschrift beweist jedoch überzeugend, daß Zeitgeschichte als ‚Epoche der Mitlebenden' ein wissenschaftlich ernst zu nehmendes Unternehmen sein kann."[1]

[1] RIAS Berlin, 26. 11. 1952; Rheinische Post, 22. 11. 1952; Deutsche Zeitung, Stuttgart, 15. 11. 1952, in: Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München (künftig: IfZ-Archiv), Bestand Hausarchiv, ID 33/3. Der vorliegende Aufsatz muß in vieler Hinsicht vor allem deshalb vorläufigen Charakter haben, weil die Unterlagen des Instituts für Zeitgeschichte noch nicht zur Gänze verzeichnet sind (daraus ergibt sich auch eine gewisse Uneinheitlichkeit der Signaturen) und weil nur die Nachlässe von Rothfels, Eschenburg und Erdmann ausgewertet wurden, während andere Nachlässe ebenso unberücksichtigt blieben wie die Akten des bayerischen Kultusministeriums und die Überlieferungen der Bonner Ministerien, die mit dem Institut für Zeitgeschichte zu tun hatten. Auch muß betont werden, daß sich die Verfasser auf die Ära Rothfels/Eschenburg/Krausnick konzentriert und die zweiten 25 Jahre, an denen sie aktiv beteiligt waren, mit der von Zurückhaltung diktierten Knappheit behandelt haben. Bei den Recherchen haben Michael Schmiedel und Barbara Grimm sehr geholfen; dafür sei ihnen herzlich gedankt.

1. Die Gründung

Die Idee, eine eigene Zeitschrift herauszugeben, lag seit der Errichtung des Instituts für Zeitgeschichte in der Luft. Schon der Gründungsauftrag des Instituts, die nationalsozialistische Schreckensherrschaft zu erforschen und die Öffentlichkeit über die Schandtaten und Funktionsweisen des Dritten Reiches aufzuklären[2], wies in diese Richtung. Das Risiko, das mit einer eigenen Zeitschrift verbunden war, erschien aber wohl doch nicht wenigen als zu groß. Stoff gab es wahrlich genug für ein Periodikum – ob aber auch die nötige Zahl von Autoren, die den Mut und die innere Freiheit hatten, sich der heißen Eisen der Vergangenheit anzunehmen? Fraglich war außerdem, ob die Handvoll Mitarbeiter des Instituts nicht ohnehin heillos überfordert waren mit der Sichtung und Ordnung der Archivalien, der Erarbeitung von Gutachten und dem Aufbau einer Bibliothek. Schließlich war auch längst nicht absehbar, ob man tatsächlich auf eine breite Leserschaft rechnen konnte, die es auf sich nehmen wollte, der Wahrheit über den Nationalsozialismus und die schuldhafte Verstrickung der deutschen Gesellschaft ins Gesicht zu blicken.

Hermann Mau, nach Gerhard Kroll der zweite Leiter des Instituts für Zeitgeschichte, scheute dieses Risiko nicht, obwohl auch ihm nicht verborgen geblieben sein konnte, daß der zunächst blühende Zeitschriftenmarkt nach der Währungsreform von 1948 in eine tiefe Krise geraten war. Mau scheint überhaupt nicht der Mann gewesen zu sein, den Schwierigkeiten geschreckt hätten. 1913 im niederschlesischen Hoyerswerda geboren, studierte er in den dreißiger Jahren mittelalterliche Geschichte bei Hermann Heimpel in Leipzig, der ihn nach der Promotion zu seinem Assistenten berief. Mau bekleidete dieses Amt zunächst in Leipzig, seit 1941 dann aber an der Reichsuniversität Straßburg, wo er sich 1944 mit einer Studie über „Das Reich und Cluny" habilitierte. Trotz dieser ungebrochenen Laufbahn scheint Mau politisch nicht belastet gewesen zu sein; der einzige Fleck auf seiner ansonsten weißen Weste war, wie er selbst schrieb, „eine einjährige einfache Mitgliedschaft vom 1. April 1943 bis zum 31. März 1944 beim NSD-Dozentenbund, die in statu habilitandi eine Zwangsmitgliedschaft war". Politisch aktiv wurde Mau erst nach 1945 in der sowjetischen Besatzungszone, wo er seit 1946 ein Ordinariat für mittelalterliche Geschichte an der Universität Jena vertrat. Mau schloß sich hier der CDU an, geriet freilich schon bald in ernste Konflikte mit dem NKWD, weshalb er im Januar 1948 nach München übersiedelte. In der bayerischen Hauptstadt arbeitete er zunächst für den Rundfunk, ehe er 1950 eine Dozentur für neuere Geschichte erhielt. Parallel dazu baute er ein Wohnheim für Arbeiter und Studenten auf, das als Modellversuch für einen sozialen Brückenschlag weit über München hinaus Beachtung fand[3].

[2] Vgl. Hellmuth Auerbach, Die Gründung des Instituts für Zeitgeschichte, in: VfZ 18 (1970), S. 529–554; Horst Möller, Das Institut für Zeitgeschichte und die Entwicklung der Zeitgeschichtsschreibung in Deutschland, in: Ders./Udo Wengst (Hrsg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz, München 1999, S. 1–68.

[3] Zur Biographie von Hermann Mau vgl. IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 101/3; Hermann Graml, Zur Frage der Demokratiebereitschaft des deutschen Bürgertums nach dem Ende der NS-Herrschaft. Hermann Maus Bericht über eine Reise nach München im März 1946, in: Miscellanea.



Schon diese ungewöhnliche Initiative zeigte, daß Mau die „Rolle des unpolitischen Individualisten"[4], in die er nach eigenen Aussagen 1933 geschlüpft war, längst abgelegt hatte. Er wollte etwas bewirken, in der Jugendarbeit ebenso wie in der Forschung und in der Lehre, wobei es ihm hier wie dort vor allem darum ging, die bitteren Lehren der Geschichte für eine Reform der politischen Tradition Deutschlands zu nutzen. So war es zumal nach der zweiten Diktaturerfahrung, die Mau in der SBZ machen mußte, nur folgerichtig, daß er der Mediävistik den Rücken kehrte und sich ganz auf den Nationalsozialismus und seine Vorgeschichte konzentrierte; wie einem inneren Auftrag zur Gewissenserforschung folgend erkannte er hierin seine Lebensaufgabe.

Viel Zeit blieb ihm nicht, sie zu bewältigen. Als er im Oktober 1952 tödlich verunglückte, konnte er dem von ihm nur rund zwanzig Monate geleiteten Institut aber doch ein reiches Erbe hinterlassen, von dem die Mitarbeiter noch lange zehrten: Er hatte den Verhandlungen um die Rückgabe der deutschen Akten im alliierten Gewahrsam einen kräftigen Impuls verliehen. Er hatte ein auf „saubere Klärung der Sachverhalte" bedachtes Forschungsprogramm entworfen, das durchaus als erster Versuch zur Historisierung des Nationalsozialismus gedeutet werden kann, und gegen die Stimmen derer als verbindlich etabliert, die Aufklärung sagten, aber Propaganda meinten und nur allzu leicht bereit waren, die Wissenschaft für tagespolitische Ziele einzuspannen. Und Mau hatte ein publizistisches Organ ins Leben gerufen, dessen erste Ausgabe vom November 1952 er nicht mehr in Händen halten konnte.

Daß das Institut eine eigene Zeitschrift brauchte, hatte Mau bereits im Oktober 1950 betont, als er sich um den Posten des Generalsekretärs bewarb[5]. Nach seiner Berufung Anfang 1951 setzte er diese Absicht mit großer Umsicht ins Werk, wobei er sich – deutet man seine verstreuten Äußerungen über das Zeitschriftenprojekt richtig – vor allem von folgenden Gesichtspunkten leiten ließ: Das personell äußerst dürftig ausgestattete Institut würde noch Jahre brauchen, ehe es grundlegende wissenschaftliche Studien über das Dritte Reich vorlegen konnte, durfte aber in der Zwischenzeit keinesfalls schweigen, wenn es nicht die politische Unterstützung gefährden wollte, die es in fast allen Lagern genoß. Eine Zeitschrift, die mit seinem Namen verbunden war, schloß diese bedrohliche Legitimationslücke und verschaffte dem Institut den zeitlichen Freiraum, der für profunde Forschung nötig ist. Ähnliches galt in Maus Augen für die junge Disziplin Zeitgeschichte, die in ihrer neuen kritisch-aufklärerischen Variante wie ein Fremdkörper in der nach 1945 reetablierten Geschichtswissenschaft wirkte und dementsprechend mißtrauisch betrachtet wurde. Auch sie mußte rasch präsent sein und Erfolge vorweisen, wenn sie die Ressentiments in der Zunft

---

Festschrift für Helmut Krausnick zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1980, S. 149–168; Hans Buchheim, Hermann Mau zum Gedächtnis, in: VfZ 10 (1962), S. 427–429.

[4] Lebenslauf von Hermann Mau, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 101/3.

[5] Vgl. Hellmut Becker, Das Arbeitsprogramm vor 25 Jahren, in: 25 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Statt einer Festschrift, Stuttgart 1976, S. 27. Vgl. dazu auch Protokoll über die gemeinsame Sitzung des Kuratoriums und des Beirats des Deutschen Instituts für Geschichte der nationalsozialistischen Zeit, 5. 1. 1951, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8/1. Zu Maus Plänen vgl. auch Mau an Rothfels, 22. 7. 1952, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [ID 90]. Bei den in Klammern gesetzten ID-Signaturen handelt es sich um die zukünftigen Bestandsbezeichnungen.

Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



abbauen[6] und – ihrem eigenen Anspruch und den öffentlichen Erwartungen entsprechend – die Deutungshoheit über die jüngste Vergangenheit gewinnen wollte, die ihr vor allem von der apologetischen Memoirenliteratur und von der bunten Kioskpresse streitig gemacht wurde, deren Organe in Hitler und im Nationalsozialismus nur ein unerschöpfliches Reservoir für sensationelle Enthüllungen zu erblicken schienen. Schließlich dachte Mau wohl auch an die positive Wirkung im Ausland, wenn in der Bundesrepublik eine seriöse Zeitschrift ins Leben gerufen wurde, die sich dem Prinzip der schonungslosen Aufklärung verschrieb und nicht den Fehler wiederholte, den die Geschichtswissenschaft in der Weimarer Republik begangen hatte, als sie sich in der Kriegsschuldfrage ganz in den Dienst der Verteidigung des wilhelminischen Deutschland stellte und damit ihren zuvor so guten Ruf in der Welt sehr schädigte.

Am einfachsten gestaltete sich für Mau die Suche nach einem Verlag. Die Deutsche Verlags-Anstalt mit Sitz in Stuttgart war hier insofern der natürliche Partner, als sie bereits die ersten Publikationen des Instituts herausgebracht hatte; hinzu kam, daß Mau mit einem führenden Mann der DVA seit längerem persönlich gut bekannt war, weshalb Angebote anderer Verlage wohl gar nicht ernsthaft geprüft wurden[7]. Auch die Namensgebung warf keine größeren Probleme auf. Zur Debatte standen Vierteljahrsschrift, Archiv für Zeitgeschichte und eben Vierteljahrshefte, ohne daß sich sagen ließe, wer das Copyright an dem schließlich gewählten Namen beanspruchen kann[8]. Wesentlich schwieriger war es hingegen, die Frage der personellen Verantwortung für die neue Zeitschrift zu klären. Zunächst dachte man im Institut daran, die Zeitschrift in eigener Regie herauszugeben oder den wissenschaftlichen Beirat als verantwortliches Gremium zeichnen zu lassen, ehe Mau vorschlug, unabhängige Gelehrte als Herausgeber zu bestellen; er wollte damit „die Zeitschrift näher an die Geschichtswissenschaft an den Universitäten heranbringen, wo man [...] der Zeitgeschichte im allgemeinen noch recht reserviert gegenüberstand"[9]. Dieser Vorschlag fand wohl nicht zuletzt deshalb breite Zustimmung, weil er mit dem Namen von Hans Rothfels verbunden war, der bereits im Februar 1951 als Hauptherausgeber ins Gespräch gebracht worden war[10] – und zwar, so scheint es, von Hellmut Becker, dem Sohn des früheren

---

[6] Zur Skepsis gegenüber der Zeitgeschichte vgl. Hans Maier, Die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, in: Möller/Wengst, 50 Jahre IfZ, S. 170–172. Zur Lage der Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989.

[7] Vgl. Athenäum-Verlag an Mau, 13. 3. 1951, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 101/2; Verlagskorrespondenz sowie die anderen diesbezüglichen Unterlagen, in: Ebenda. Vgl. auch die Dokumente in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [ID 90].

[8] Vgl. Kurzer Bericht über die Tätigkeit im Haushaltsjahr 1951, April 1952, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8/2; Marquardt (DVA) an Mau, 14. 12. 1951, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [ID 90]. Der heutige Titel wurde am 16. 5. 1952 auf einer Besprechung zwischen Rothfels, Eschenburg, Dehio, Speidel, Conze und Mau festgelegt. Protokoll, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

[9] Rechts- und Kompetenzverhältnisse in bezug auf die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, von Rothfels, Eschenburg, Krausnick und Broszat unterzeichnete Notiz vom 8. 7. 1975, in der Broszat die Intentionen Maus zusammenfaßte, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

[10] Vgl. Becker an Mau, 24. 2. 1951, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 101/1.



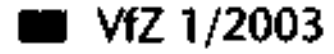
preußischen Kultusministers, der im wissenschaftlichen Beirat des Instituts saß und aufgrund seiner guten Beziehungen zum Kuratorium – dem aus Vertretern des Bundes und einiger Länder zusammengesetzten administrativen Aufsichtsgremium des Instituts – und zur Institutsspitze – er war ein Duzfreund von Mau – eine wichtige Rolle in der Frühgeschichte des Instituts spielte. Becker überzeugte zunächst den Staatssekretär im Bundesjustizministerium Walter Strauß, den Vorsitzenden des Kuratoriums, davon, daß „Rothfels der Mann für das Institut sei"[11] – und dann mit Strauß zusammen die Mehrheit in Beirat und Kuratorium, wo offensichtlich niemand einen anderen Personalvorschlag präsentierte.

Welche Gründe Becker ins Feld führte, um für Rothfels zu werben, ist nicht bekannt. Sie dürften aber auf der Hand liegen: Rothfels galt als einer der Großen des Faches, der seinen Rang gerade eben durch die erste umfassende Darstellung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und einen fulminanten Bismarck-Vortrag auf dem ersten Historikertag nach 1945 unterstrichen hatte. Rothfels stand außerdem mit seinem prononcierten Nationalismus und seiner zeitweiligen Nähe zu Zielen der NS-Bewegung für das alte Deutschland und mit seiner Emigration und demokratischen Läuterung in den USA zugleich für das neue Deutschland, das er besser als jeder andere deutsche Historiker auch im Ausland vertreten konnte. Und Rothfels bohrte zwar in der Vergangenheit der Nation, nicht aber in der Vergangenheit von einzelnen Individuen, weder in der eigenen, noch in der seiner Kollegen, denen er nach 1945 mit bemerkenswerter Unbefangenheit begegnete[12].


Hans Rothfels (1891–1976)

Rothfels zögerte zunächst, die Leitung der neuen Zeitschrift zu übernehmen, schob dann aber Bedenken, die aus der Doppelbelastung seiner Lehrtätigkeit in Chicago und Tübingen resultierten, energisch beiseite, als ihm klar wurde, daß es zu ihm eigentlich keine Alternative gab und er deshalb bei der Gestaltung der Zeitschrift völlig freie Hand haben würde. Schon im Frühjahr 1952 entschied er alle wesentlichen Fragen, die mit der neuen Zeitschrift zu tun hatten, fast allein. Er war es, der seinen Tübinger Kollegen Theodor Eschenburg als gleichberechtigten Hauptherausgeber vorschlug, er war es, der das Verhältnis zwischen Institut und Zeitschrift definierte, und er war es auch, der die Namen der Mitherausgeber bestimmte; es handelte sich um Ludwig Dehio, Hans Speidel, Karl Dietrich Erdmann und Werner Conze, die Rothfels schon im Februar 1952 als seine Wunschkandidaten genannt

[11] Ebenda. Vgl. auch Mau an Becker, 2. 3. 1951, in: Ebenda.
[12] Vgl. Thomas Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001, S. 236 f., und Siegfried A. Kaehler, Briefe 1900–1963, hrsg. von Walter Bußmann und Günther Grünthal, Boppard am Rhein 1993, S. 336.



Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



hatte[13]. Franz Schnabel kam erst im März hinzu, als Hermann Mau aufgefallen war, daß der Herausgeberkreis ausschließlich aus Protestanten zusammengesetzt war. Mau wollte eine „katholische und bayerische Persönlichkeit" hinzunehmen und hatte dabei an Karl Schwend von der bayerischen Staatskanzlei gedacht, was Rothfels und Eschenburg aber ablehnten, weil ihnen diese Lösung als „eine ans Politische streifende Nominierung" erschien, wie Mau die Argumente Rothfels' zusammenfaßte[14].

Wie stark Rothfels' Stellung als Hauptherausgeber war, zeigte sich in der gemeinsamen Sitzung von Beirat und Kuratorium des Instituts am 17. Mai 1952, als die mit der neuen Zeitschrift verbundenen Fragen erstmals in großer Runde diskutiert wurden. Das Kuratorium hatte am Tag zuvor die Herausgabe einer Zeitschrift offiziell beschlossen und dabei die von Rothfels längst getroffenen Entscheidungen in allen Punkten bestätigt, ohne daß sich Widerspruch erhoben hätte. Lediglich der Kreis der Mitherausgeber sollte nach Auffassung des Kuratoriums so ergänzt werden, „daß im Urteil der Öffentlichkeit möglichst alle wichtigen Strömungen des geistigen und politischen Lebens vertreten sind"[15]. Konkret hieß das, wie in der Sitzung am 17. Mai sofort deutlich wurde, daß zumal der Vorsitzende des Kuratoriums Walter Strauß mit Hermann Brill einen Exponenten der Sozialdemokratie unter den Mitherausgebern vertreten sehen wollte. „Die Öffentlichkeit", so Strauß, „wird den Herausgeberkreis politisch werten, denn heute gibt es niemand mehr, der nicht politisch ist."[16]

Für Brill sprach in der Tat viel: Er saß im Beirat, er hatte sich in der Gründungsgeschichte des Instituts enorme Verdienste erworben, und er gehörte einer Partei an, die in den zurückliegenden Jahren schon mehrmals Kritik am Institut geübt hatte – und die mit einem solchen Schachzug vielleicht besänftigt werden konnte. Rothfels blieb dennoch hart, obwohl er sich im Falle Schnabel Proporzgesichtspunkten gegenüber keineswegs so kategorisch verschlossen hatte, wie er es jetzt tat. „Ich würde mich absolut gegen eine Spektrumstheorie stellen", hob er hervor, „bis zu dem Grade, daß ich sagen müßte: dabei kann ich nicht mitmachen. [...] Ich habe größtes Bedenken gegen ein solches Koalitionsverfahren. Das mag vielleicht Weltfremdheit genannt werden, die Zeitschrift kann aber nicht ohne einen Zuschuß von Weltfremdheit gemacht

[13] Vgl. Aktennotiz von Mau über eine Besprechung mit Rothfels, Eschenburg und Becker am 1. 2. 1952, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [ID 90]. Die Aktennotiz selbst datiert vom 4. 2. 1952. Dehio und Erdmann waren nicht zuletzt aufgrund ihrer Rolle als Herausgeber der Historischen Zeitschrift bzw. von Geschichte in Wissenschaft und Unterricht ausgewählt worden, wobei signalisiert werden sollte, daß sich die Vierteljahrshefte nicht als Konkurrenzorgan verstanden. Speidel sollte – als General a. D. – für militärhistorische Kompetenz bürgen und Conze – ein Schüler von Rothfels – das Feld der Wirtschafts- und Sozialgeschichte vertreten.

[14] Mau an Rothfels, 5. 2. und 8. 2. 1952, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [ID 90]. Das Zitat stammt aus dem zweiten Brief. Vgl. auch das Schreiben von Eschenburg an Mau vom 8. 2. 1952, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 103/17.

[15] Ergebnisprotokoll über die gemeinsame Sitzung von Kuratorium und Beirat des Instituts für Zeitgeschichte München am 17. 5. 1952, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8/3. Vgl. auch Protokoll der Sitzung des Kuratoriums des Instituts für Zeitgeschichte München am 16. 5. 1952, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

[16] Protokoll über die gemeinsame Sitzung von Kuratorium und Beirat des Instituts für Zeitgeschichte München, 17. 5. 1952, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8/3.



werden."[17] Was Rothfels dazu bewog, ist schwer zu sagen. Vermutlich spürte er aber, daß es sich hier um eine verdeckte Machtprobe zwischen Kuratorium und Herausgebern handelte, in der über die Grenzen seiner Autonomie als Hauptverantwortlicher und über den Kurs der Zeitschrift befunden wurde. Hätte er nachgegeben, so wären weitere politisch motivierte Vorstöße vermutlich nicht ausgeblieben, und Rothfels hätte wohl kaum die unangefochtene Stellung in der Zeitschrift erlangt, die er bis zu seinem Tod 1976 behauptete. „Die Grundlage der Zeitschrift", so formulierte Rothfels am 4. Dezember 1953 vor Beirat und Kuratorium die Maximen seines Kurses, an denen er bis zum Schluß nicht rühren ließ, „ist unabhängig vom Institut. Die Verantwortung liegt in den Händen der Herausgeber. So sehr dankbar wir sind für Kritik und Anregung aus dem Kreis des Kuratoriums und Beirats, so möchte ich doch diese Linie innehalten. Gegenstand der Tagesordnung bei der Beiratssitzung kann die Zeitschrift nicht sein. [...] der Erfolg der Zeitschrift hängt ganz wesentlich von dieser Unabhängigkeit ab, daß wir sagen können: wir sind nicht offiziell gebunden. Der Kredit und die Möglichkeiten ihrer Wirkung beruhen darauf, daß sie von privater Verantwortung getragen ist."[18]

Als die wesentlichen Personalentscheidungen im Frühjahr 1952 fielen, gab es niemanden, der Anstoß an ihnen genommen und als Begründung dafür auf die politische Vergangenheit des einen oder anderen Herausgebers verwiesen hätte. Belastungen schwerer Art gab es zwar nicht, Dehio und Schnabel waren sogar gänzlich unbelastet und hatten im Dritten Reich Nachteile hinnehmen müssen, und Speidel hatte zu den Widerstandsgruppen um den 20. Juli 1944 gehört; aber immerhin: Eschenburg[19] war kurze Zeit in der SS gewesen, Conze hatte der SA und der Partei[20] angehört und anstößige Artikel geschrieben, Erdmann[21] ein Schulbuch verfaßt, das ganz den Geist der NS-Zeit atmete, und Rothfels selbst war in seiner Königsberger Zeit auch nicht – um das mindeste zu sagen – ohne Anfechtungen geblieben[22]. Vieles davon war aber

[17] Vgl. ebenda. Dort findet sich auch das folgende Zitat. Vgl. dazu auch einen Brief von Rothfels an Conze vom 26. 7. 1952, in: Bundesarchiv (künftig: BA) Koblenz, NL Rothfels, Nr. 47, dem sich entnehmen läßt, daß die Debatte um Brill auch nach der Kuratoriumssitzung nicht zur Ruhe kam. Einige Mitglieder des Kuratoriums hätten, so Rothfels, aus begreiflichen Gründen „der Etatberatung gern einen Sozialdemokraten unter den Mitwirkenden" gehabt.

[18] Protokoll über die gemeinsame Sitzung von Kuratorium und Beirat des Instituts für Zeitgeschichte München am 4. 12. 1953, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8/5.

[19] Vgl. Theodor Eschenburg, Letzten Endes meine ich doch. Erinnerungen 1933–1999, Berlin 2000, S. 21–29.

[20] Zu Conze vgl. Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 26–29; Hans-Ulrich Wehler, Nationalsozialismus und Historiker, in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hrsg. von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle unter Mitarbeit von Gerd Helm und Thomas Ott, Frankfurt am Main 1999, S. 322–324; Götz Aly, Theodor Schieder, Werner Conze oder Die Vorstufen der physischen Vernichtung, in: Ebenda, S. 172 f.

[21] Zu Erdmann vgl. Martin Kröger/Roland Thimme, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Winfried Schulze, München 1996.

[22] Zu Rothfels vgl. u. a. Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf" im Osten, Göttingen 2000, S. 70–105; Werner Conze, Hans Rothfels, in: HZ 237 (1983), S. 311–360; Wolfgang Neugebauer, Hans Rothfels als politischer Historiker der Zwischenkriegszeit, in: Peter Drewek u. a. (Hrsg.), Ambivalenzen der Pädagogik. Zur Bildungsge-

Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



damals nicht bekannt. Man fragte freilich auch nicht genauer nach, wobei diese spezielle Form der Vergangenheitsscheu, die auch in anderen gesellschaftlichen Gruppen grassierte, hier wohl noch durch die Tatsache befördert wurde, daß Rothfels Jude und Emigrant und Eschenburg als Mitarbeiter Stresemanns hervorgetreten war; dieser Status verlieh den Herausgebern und der neuen Zeitschrift insgesamt die Aura der Unbedenklichkeit, die forschende Blicke überflüssig erscheinen ließ[23].

2. Die Ära Rothfels – Eschenburg – Krausnick 1953 bis 1976/77

Programm und Zielsetzung

Allerdings bot der programmatische Aufsatz, mit dem Hans Rothfels Heft 1 des ersten Jahrgangs einleitete, auch nicht den geringsten Anlaß zu einem irgendwie politisch begründeten Verdacht. Unter dem Titel „Zeitgeschichte als Aufgabe" umriß der Herausgeber der neuen Zeitschrift zunächst den Zeitraum, dem sich die Vierteljahrshefte zu widmen hätten. Wenn er dabei sagte, unter Zeitgeschichte sei die „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung" zu verstehen, so präzisierte er jedoch, daß er das wilhelminische Deutschland, in dem er und seine Generation immerhin aufgewachsen waren, gleichwohl nicht zum Gegenstand zeitgeschichtlicher Forschung machen wolle. Vielmehr müsse die Aufmerksamkeit jener Zeit der Krisen – der Krise des Nationalstaats, der Krise der bürgerlichen Gesellschaft, der Krise des europazentrischen Staatensystems – gelten, die 1917/18 mit dem Eintritt der USA in den Krieg und mit der Oktoberrevolution in Rußland begonnen habe, dann über den Sturz von Faschismus und Nationalsozialismus in den Kalter Krieg genannten globalen Konflikt zwischen den nun um Moskau und Washington gruppierten Machtblöcken eingemündet sei; er entwickelte damit eine Anregung weiter, die ihm Werner Conze schon im März 1952 gegeben hatte[24].

Im Zentrum hatte dabei die Klärung von Ursachen, Ablauf und Konsequenzen der im Nationalsozialismus und Drittem Reich historisches Ereignis gewordenen geistigen, moralischen, politischen und militärischen Katastrophe des Deutschen Reiches zu stehen. Es galt ja, den Schleier wegzufegen, mit dem das NS-Regime, im Besitz des Informationsmonopols und eines zur permanenten Desinformation bestimmten Propagandaapparats, Wirklichkeit und Wahrheit nicht nur der Geschehnisse zwischen 1933 und

schichte der Aufklärung und des 20. Jahrhunderts. Harald Scholtz zum 65. Geburtstag, Weinheim 1995, S. 169–183; Heinrich August Winkler, Hans Rothfels – ein Lobredner Hitlers? Quellenkritische Bemerkungen zu Ingo Haars Buch „Historiker im Nationalsozialismus", in: VfZ 49 (2001), S. 643–652.

[23] Mitte der fünfziger Jahre tauchte für kurze Zeit die Idee auf, neben Rothfels und Eschenburg einen dritten Herausgeber zu installieren. Der Hintergrund war, daß Rothfels sich damals häufig auf Vortragsreisen befand, Eschenburg die Verantwortung für die Zeitschrift alleine nicht tragen wollte und Krausnick gesundheitlich angeschlagen war. Der dritte Herausgeber sollte der Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, Paul Kluke, sein (vgl. Paul Egon Hübinger an Rothfels, 18. 4. 1955, in: BA Koblenz, NL Rothfels, Nr. 46). Rothfels tat diese Idee mit der lapidaren Bemerkung ab, mit Kluke als Herausgeber erhielte die Zeitschrift „einen mindestens halboffiziellen Charakter." (Rothfels an Hübinger, 2. 5. 1955, in: Ebenda, Nr. 47).

[24] Conze an Rothfels, 6. 3. 1952, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [ID 90].



1945, sondern fast in gleichem Maße der Jahre zwischen 1918 und 1933 vor den Deutschen verborgen hatte. Bereits in den Vorbesprechungen zwischen den künftigen Herausgebern und der künftigen Schriftleitung war betont worden, daß diese Aufgabe ohne „Selbsterniedrigung und Apologetik" bewältigt werden müsse[25]. Rothfels wiederholte das in seinem wegweisenden Aufsatz und fügte hinzu, daß er für die Zeitschrift nicht zuletzt auch die Mission sehe, denjenigen entschieden entgegenzutreten, „die am liebsten den Mantel des Verdeckens ausbreiten und sich in die Wolke des Vergessens hüllen möchten. Es muß demgegenüber mit aller Klarheit ausgesprochen werden", daß die Zeitgeschichte „an keinerlei heißen Eisen, weder internationalen noch nationalen, sich vorbeidrückt und nicht leere Räume offenläßt, in die Legenden sich einzunisten neigen"[26]. Die Würde, die in Gedankenführung und Sprache Rothfels' Proklamation auszeichnete und die Leser noch heute zu beeindrucken vermag, schlug jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Absichtserklärung aus dem Feld. Im übrigen zeigte diese Ankündigung, daß Herausgeber und Schriftleitung der neuen Zeitschrift als Adressaten der Beiträge von Anfang an nicht allein die Fachkollegen, sondern eine breitere Öffentlichkeit im Auge hatten und sowohl mit Aufsätzen wie mit Dokumentationen alle Institutionen der politischen Bildung zu unterstützen gedachten, die der Nation ein unverfälschtes Bild von Weimarer Republik und NS-Regime vermitteln sollten.

Jedoch verfolgte Rothfels mit den Vierteljahrsheften noch ehrgeizigere Ziele. Neben der deutschen Geschichte und der dabei zu leistenden Aufklärungsarbeit gehe es, so hatte er bereits im Mai 1952 gesagt, um „Universalgeschichte und Geschichte der Epoche"[27]. In seinem programmatischen Aufsatz sprach er sogar davon, daß „Ereignisgeschichte wesentlich politischer und wirtschaftlich-sozialer Art, insbesondere aus dem Bereich der deutschen Geschichte", zwar das „Rückgrat" der Zeitschrift sein werde, diese aber darüber hinaus zur Deutung, ja zu einer „ganzheitlichen Sicht"[28] der Epoche beitragen müsse. Daher sei auch die außerdeutsche und die außereuropäische Geschichte in den Blick zu nehmen. Es ist mithin kein Zufall, vielmehr Ergebnis bewußter Forschungs- und Publikationsstrategie gewesen, daß sich bereits in den ersten Jahrgängen Essays über „Stufen der chinesischen Revolution" (Wolfgang Franke) oder „Japan und die westliche Ideenwelt" (Paul Ostwald) finden und Eduard Spranger in seinem Aufsatz „Wesen und Wert politischer Ideologien" eines der für das 20. Jahrhundert zentralen Phänomene zu bestimmen suchte.

Für Hans Rothfels, der als Wissenschaftler sozusagen ein Sohn Friedrich Meineckes und ein Enkel Leopold v. Rankes und Heinrich v. Treitschkes war[29], verstand es sich von selbst, daß beim Dienst an beiden Zielen in seine Zeitschrift nur solche Beiträge Eingang finden durften, die den vom Historismus postulierten Anforderungen an

[25] Konferenz Herausgeber und Schriftleitung, 16. 5. 1952, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].
[26] Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: VfZ 1 (1953), S. 8.
[27] Ergebnisprotokoll über die gemeinsame Sitzung von Kuratorium und Beirat des Instituts für Zeitgeschichte München am 17. 5. 1952, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8/3.
[28] Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, S. 8.
[29] Klemens v. Klemperer, Hans Rothfels (1891–1976), in: Hartmut Lehmann/James van Horn Melton (Hrsg.), Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s, German Historical Institute, Washington, D.C., 1994.

Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



historisches Arbeiten genügten, die also vom Streben nach Verstehen geleitet waren und die Natur der Dinge aus ihrer Genese zu erschließen suchten, die außerdem das Bemühen um größtmögliche Objektivität und um die Ausschaltung gegenwartsbedingter Vorurteile mit strengster handwerklicher Genauigkeit und Redlichkeit verbanden; dabei hielt er Kritikern, die der Zeitgeschichte mangelnde Distanz zu ihren Forschungsgegenständen vorwarfen, mit Recht entgegen, daß die „Aufgabe des historischen Verstehens, also des Sich-Hineinversetzens in die Lage der Handelnden wie der Leidenden", durch die „Situation des Mitlebens erheblich erleichtert" werde[30]. Jedoch fühlte sich Rothfels, für sich selbst und damit auch – wie er ohne weiteres annahm – für die potentiellen Autoren der Vierteljahrshefte, zu einer gewissen Reformierung historistischer Prinzipien gedrängt. Friedrich Meinecke hatte geschrieben: „Der Kern des Historismus besteht in der Ersetzung einer generalisierenden Betrachtung geschichtlich-menschlicher Kräfte durch eine individualisierende Betrachtung." Mit dem Anspruch, zu einer „ganzheitlichen Sicht" der Epoche vorstoßen zu wollen, wich Rothfels, jedenfalls für die Periode der großen Krisen, davon etwas ab. Die Erfahrung mit Nationalsozialismus und NS-Regime machte, davon war er nun zutiefst überzeugt, eine Modifizierung der Formel Meineckes unausweichlich. So konstatierte er in Heft 1 des ersten Jahrgangs unmißverständlich, daß Objektivität auf dem Felde historischer Erkenntnis keineswegs „Neutralität in Fragen, die uns wesenhaft betreffen", bedeuten könne. Für die Zeitgeschichte gehe es immer „um Wahrheit im Sinne sowohl der ‚richtigen' wie der ‚werthaft gültigen' Aussage"[31]. Hier wird deutlich, in welchem Maße der anfänglich – in borussischer Färbung – deutschnationale Hans Rothfels während seiner Emigrationsjahre Elemente angelsächsischen Gesellschafts-, Politik- und Geschichtsverständnisses aufgenommen hatte und daß er förmlich darauf brannte, die eigene Bereicherung mit Hilfe der neuen Zeitschrift an die deutschen Historiker und an die ganze deutsche Nation weiterzugeben[32].

In praktischer Hinsicht verstand Rothfels die Vierteljahrshefte folgerichtig als Forum für einen doppelten Zweck. Sie sollten deutschen Wissenschaftlern eine Gelegenheit bieten, Arbeiten zu publizieren, mit denen sie den Anschluß an den internationalen Standard der Disziplin Zeitgeschichte zu finden vermochten. Er pendelte damals noch zwischen den Universitäten Chicago und Tübingen, hatte einen besseren Überblick über die zeitgeschichtlichen Aktivitäten in der westlichen Welt, namentlich in den USA, als die meisten deutschen Kollegen und daher in „Zeitgeschichte als Aufgabe" die „Notwendigkeit des Nachholens auf einem Gebiet" betont, „auf dem die Forschung in vielen Ländern weit vorwärtsgetrieben worden ist"[33]. Da er aber, wie Mau, sowohl die „saubere Klärung der Sachverhalte" wie die Deutung der Epoche als eine Aufgabe der internationalen Wissenschaftlergemeinde ansah, zog er für die Zeitschrift mit Selbstverständlich-

[30] Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, S. 6.
[31] Ebenda, S. 5.
[32] Vgl. dazu die Äußerungen von Wolfram Fischer, in: Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch (Hrsg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart/München 2000, S. 101.
[33] Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, S. 3.



keit auch den umgekehrten Schluß: Zeitgeschichte nur in internationalem Rahmen heiße auch ausländische Autoren in den Vierteljahrsheften zu Wort kommen zu lassen.

Die Praxis der ersten Dekaden

Hans Rothfels gab den Vierteljahrsheften jedoch nicht nur ihr Programm. Selten in der Geschichte wissenschaftlicher Zeitschriften hat ein Herausgeber seinem Organ in solchem Maße den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt. Das lag nicht nur an seinem Rang als Gelehrter, nicht nur an der im damaligen Deutschland einzigartigen Weise, in der er einen im Kern unerschütterten patriotischen Konservatismus mit der frischen Weltoffenheit des jüdischen Emigranten verband und die Verbindung in Autorität ummünzte, auch nicht an der Vornehmheit des Menschen Rothfels, obwohl dies alles Mitarbeiter, Kollegen und Autoren tief genug beeindruckte. Soweit das ein in zwei Kontinenten viel beschäftigter Ordinarius überhaupt kann, hat Rothfels die Vierteljahrshefte in der Tat selber „gemacht". Er warb Autoren, er suchte für die Rubrik Dokumentation geeignete Quellenstücke, und – das vor allem – er unterwarf die Aufsätze und Miszellen wie die Einleitungen zu den Dokumentationen einem gnadenlosen „editing"[34]: Ob Titel, ob die Formulierung einzelner Sätze und ganzer Abschnitte, ob Interpunktionsfragen – der Herausgeber griff ein, änderte rücksichtslos nach seinen Vorstellungen und setzte die Resultate seiner Interventionen bei den Autoren und Kommentatoren, stets freundlich überredend, auch durch, meist tatsächlich zum Nutzen des jeweiligen Manuskripts. Kein Detail war Rothfels zu geringfügig, keine redaktionelle Anstrengung zu groß. Noch in den sogenannten Umbruchkonferenzen, die mehrmals im Jahr in Tübingen stattfanden, hat er sich mit unermüdlicher Beharrlichkeit darum bemüht, der Überschrift und der Sprache einzelner Beiträge den letzten Schliff zu geben. Daß er der Zeitschrift auch durch ein derartiges Engagement in der praktischen Arbeit seinen Geist einhauchte, war aber nicht einfach seiner Lust an der Sache zu danken, vielmehr gleichfalls Ausdruck einer der konzeptionellen Überlegungen, mit denen er an die Tätigkeit als Herausgeber heranging. Vor Kuratorium und Beirat des Instituts hatte er im Mai 1952 unwidersprochen postuliert, daß die Vierteljahrshefte nicht nur kein „Sprechsaal der allerverschiedensten Dinge" sein dürften, sondern sogar eine „gewisse Einheit des Stils und der Haltung" aufweisen müßten[35].

Nicht zuletzt prägte er das Gesicht der Zeitschrift durch eigene Vorbemerkungen zu vielen Aufsätzen und Dokumentationen. Diese Gepflogenheit ist später von den in München sitzenden Redakteuren mehr und mehr als Unsitte empfunden und kriti-

[34] Rothfels orientierte sich dabei an amerikanischen Vorbildern. Am 10. 6. 1952 schrieb er an Eric Kollmann: „Aber da Sie ja die rauhen amerikanischen Sitten kennen, die ich in etwa einführen möchte, damit die Zeitschrift ein gewisses Gesicht bekommt ..." (in: BA Koblenz, NL Rothfels, Nr. 47), und am 4. 8. 1956 betonte er diese Absicht noch einmal in einem Brief an Edgar R. Rosen: „Selbstverständlich wird sinngemäß nichts geändert werden, aber da Sie ja in Amerika leben, werden Sie ‚editing' nicht so ungewöhnlich finden wie manche meiner deutschen Kollegen." (In: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 103/41).

[35] Ergebnisprotokoll über die gemeinsame Sitzung von Kuratorium und Beirat des Instituts für Zeitgeschichte München am 17. 5. 1952, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8/3.

Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



siert worden. Jedoch hatte sie in den ersten fünfzehn Jahren der Vierteljahrshefte ihren guten Sinn. In Anbetracht seiner größeren Übersicht war Rothfels sehr wohl in der Lage, Ort und Bedeutung eines Beitrags in der Forschungslandschaft genauer zu bestimmen, Quellenlage und Stand der Literatur besser zu skizzieren als damals mancher Autor. Für das Gros der Leser war das durchaus hilfreich. Außerdem hat er dabei unversehens – ohne anspruchsvolles Theoretisieren – Maßstäbe und Regeln für das Ackern auf dem Feld der Zeitgeschichte eingeführt, die wesentlich dazu beitrugen, die Wissenschaftlichkeit dieser Disziplin darzutun und ihre Anerkennung durch die etablierte Geschichtswissenschaft zu erreichen.

Der herausgeberische Impetus, dem Rothfels zu Beginn gehorchte, hat im Laufe der Jahre keineswegs nachgelassen, ist eher noch stärker geworden, was einen Grund fraglos auch darin hatte, daß ihm, wie sein Partner in der Herausgeberschaft Theodor Eschenburg in seinen Erinnerungen schreibt, die Vierteljahrshefte „zu seiner Lebensaufgabe geworden sind, nachdem die Zeitläufte ihn um das große Werk gebracht haben"[36]. Doch selbst einem Rothfels wäre es, trotz seiner missionarischen Leidenschaft und trotz seiner außerordentlichen Arbeitsfreude, nicht gelungen, den Vierteljahrsheften jenes Profil zu geben, das ihm vorschwebte, hätte er nicht zwei kongeniale Mitstreiter gefunden. Theodor Eschenburg, Sohn eines aus Lübecker Patrizierfamilie stammenden Admirals, war in den Weimarer Jahren zeitweise als Gehilfe Gustav Stresemanns tätig gewesen. Im Dritten Reich hatte der – trotz seiner kurzen SS-Mitgliedschaft – liberale Jurist, Historiker und Politologe als Syndikus der Reißverschluß- und Knopfindustrie überwintert. Nach Kriegsende an prominenter Stelle in Regierung und Verwaltung des Landes Südwürttemberg-Hohenzollern einer der Männer der ersten Stunde, war er mittlerweile als Inhaber eines politologischen Lehrstuhls in Tübingen ein Kollege und Freund von Rothfels geworden. Eschenburg sagt in seinen Memoiren, er habe Rothfels „bei der Redaktionsarbeit den Vortritt gelassen – zum einen war ich auf dem Gebiet der Zeitgeschichte viel unerfahrener als er, zum anderen habe ich bald gemerkt, wie sehr ihm diese Zeitschrift am Herzen lag"[37]. Diese zurückhaltende Formulierung ist zwar nicht völlig unzutreffend, erweckt aber dennoch einen falschen Eindruck. Eschenburg hat mit dem gleichen Eifer Autoren geworben, und wenn er sich bei der Bearbeitung angenommener Manuskripte in der Tat etwas zurückhielt, so hat er in den ersten zehn Jahren auf vielfache Weise etwas gezeigt, das für die Entwicklung der Vierteljahrshefte von wesentlicher Bedeutung war, nämlich daß er auf seinen – nicht gerade schwachen – Schultern die Konzeption mittrug, der Rothfels bei Zielsetzung und Gestaltung der Zeitschrift folgte.


Theodor Eschenburg (1904–1999)

[36] Theodor Eschenburg, Erinnerungen, S. 201.
[37] Ebenda.



Zwischen den beiden Herausgebern entstand ein ungewöhnliches Vertrauensverhältnis, das sich auf die praktische Arbeit auch insofern auswirkte, als Rothfels die Entscheidung über Manuskripte, welche ihm ferner liegende Themen behandelten, etwa staats- und völkerrechtliche Probleme oder Fragen der Wirtschafts- und Finanzpolitik, blind Eschenburg überlassen konnte: Es verstand sich, daß Eschenburg in solchen Fällen zwar auf Grund spezifischer Sachkenntnis eigenständig, aber in geistiger Übereinstimmung mit Rothfels urteilte.

Für die formativen Jahre der Vierteljahrshefte war vielleicht noch wichtiger, daß die beiden Herausgeber auf einen Schriftleiter trafen, den sie alsbald in das zwischen ihnen bestehende Vertrauensverhältnis aufnehmen konnten, und zwar nicht als simplen Exekutor ihrer Direktiven, sondern de facto als dritten Partner. Helmut Krausnick hatte sich vor 1933 weiter rechts als Eschenburg politisch engagiert. Anfänglich bei der DNVP aktiv, hatte er die Deutschnationalen aus Protest gegen den von Hugenberg durchgesetzten Kurs verlassen und sich den gemäßigten Volkskonservativen angeschlossen. Gleichwohl erschien ihm die NSDAP im tumultuösen Jahr 1932 als die einzige zukunftsträchtige politische Energie im Lande, und er trat in die Partei ein. Noch 1933 begann freilich bittere Enttäuschung aufzukeimen, und spätestens mit dem 30. Juni 1934 – dem er sich später mit besonderem Interesse als Historiker widmen sollte – setzte die Wendung zu prinzipieller Ablehnung des NS-Regimes ein. Eine konservative Grundierung seiner politischen Vorstellungswelt blieb jedoch, und die Gesinnungsverwandtschaft, die ihn also mit Rothfels verband, wirkte als gute Basis für eine Zusammenarbeit der beiden. Krausnick kam von der Diplomatiegeschichte her und hatte sich mit Arbeiten zur Politik Bismarcks und zur Sonderpolitik der dominierenden Figur des Auswärtigen Amts in der Endphase des Bismarckschen Regiments, des Geheimrats v. Holstein, wissenschaftliches Ansehen erworben und nicht zuletzt die Anerkennung des Bismarck-Kenners Rothfels gefunden. Was die Zeitschrift betraf, stand er mit Rothfels im Grundsätzlichen auf gleichem Boden, und er teilte mit ihm die Leidenschaft fürs Redigieren. Letzteres entsprang indes nicht nur persönlicher Neigung, sondern, wie bei Rothfels selbst, ebenfalls dem Bestreben nach einer „gewissen Einheit des Stils und der Haltung“.



Helmut Krausnick (1905–1990)

Herausgeber und Schriftleiter verstanden darunter vor allem, daß die Zeitschrift einerseits einer Mission der Aufklärung, dem Trachten nach historischem Erkenntnisgewinn und dem Gebot zur Restauration „europäischer Gesittung“ zu dienen habe, also in Motiv und Ursprung durchaus der Emotionalität bedürfe, andererseits aber, vom selbstverständlichen Bemühen um Objektivität ganz abgesehen, in Präsentation und Sprache von strengster Sachlichkeit, ja oft von radikaler Nüchternheit gekennzeichnet sein müsse. Der Annäherung an dieses Ziel galt auch Krausnicks redaktionelle Tätigkeit. So entwickelte sich zwischen dem Herausgeber Rothfels und dem



Schriftleiter Krausnick eine Beziehung, die im Alltagsgeschäft notwendigerweise enger wurde als die zwischen Rothfels und Eschenburg. Weniger in Briefen und Konferenzen, sondern mehr in häufigen und oft langen Telefonaten wurden publikationspolitische Fragen erörtert, Entscheidungen über eingegangene Manuskripte vorbereitet und auch getroffen, wurde die Bearbeitung angenommener Beiträge gemeinsam vorgenommen. Ohne daß Krausnick die Dominanz und die Autorität von Rothfels je auch nur mit einer Geste in Frage gestellt hätte, ist sein Anteil an der inhaltlichen Gestaltung und am Stil der Vierteljahrshefte nicht zu überschätzen.

Allerdings war der Enthusiasmus, den das Triumvirat investierte, für das Gedeihen des Unternehmens auch notwendig, denn gerade in der ersten Dekade erwies sich die Arbeit als ein recht mühsames Geschäft. Vor allem fiel die Gewinnung von Autoren schwerer als erwartet. Noch wagten sich nicht allzu viele deutsche Historiker auf das Terrain der Zeitgeschichte, zumal der eine oder andere die unausweichliche Beschäftigung mit den Verbrechen des NS-Regimes wenig attraktiv fand, und etliche derer, die sich doch den Problemen der jüngsten Vergangenheit zuwandten, waren nicht ohne weiteres bereit, in den Vierteljahrsheften zu publizieren, sondern wollten abwarten, ob sich die neue Zeitschrift durchsetzte und Prestige gewann; ein gewisser Attentismus ist unverkennbar. Daher täuschen die Vorbemerkungen, die Rothfels so liebte, eine Freiheit und Systematik der Wahl von Themen und Autoren vor, die es in Wirklichkeit nicht gab. Herausgeber und Schriftleiter lebten oft genug von der Hand in den Mund.

Zwei Aushilfen boten sich an. Rothfels hatte in den Emigrationsjahren mancherlei Verbindungen zu britischen und amerikanischen Kollegen anknüpfen können, nicht zuletzt zu emigrierten deutschen Historikern, die in Großbritannien oder in Kanada und den USA eine akademische Zuflucht gefunden hatten. Er schöpfte aus diesem Reservoir immer wieder, und zwar nicht nur, weil er das angesichts der Qualität der emigrierten Wissenschaftler für richtig hielt, von denen einige, wie der noch junge Gerhard L. Weinberg, bereits mit den in die USA verbrachten deutschen Akten arbeiten konnten, und auch nicht nur, weil es ein Gebot der Wiedergutmachung an den Vertriebenen zu befolgen galt. Eine ebenso große Rolle spielte der Mangel an Manuskripten. So tauchten in den ersten Jahrgängen neben Weinberg Namen wie Ferdinand A. Hermens, Fritz T. Epstein, Walter Werner Pese, Felix Hirsch, Gerald Stourzh oder Hans W. Gatzke auf. Daß die Zeitschrift für Emigranten derart offen war, ist in Oxford, in Amsterdam oder in Harvard sehr wohl registriert worden und hat die Wiederannäherung zwischen nichtdeutscher und deutscher Geschichtswissenschaft durchaus gefördert.

Die andere Möglichkeit bestand darin, daß Herausgeber und Schriftleiter selber zur Feder griffen. Das ist denn auch in außergewöhnlichem – fast an Zeitungsbetrieb erinnernden – Maße geschehen. In den ersten zehn Jahrgängen hat Helmut Krausnick neun, hat Theodor Eschenburg neun und hat Rothfels gar zweiundzwanzig Beiträge in den Vierteljahrsheften publiziert. Die Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte hatten ebenfalls fleißig Aufsätze, Miszellen und Dokumentationen zu produzieren (zum Beispiel Martin Broszat fünf, Helmut Heiber sechs, Thilo Vogelsang sechs, Hans Buchheim sieben). So läßt sich, da ja die Herausgeber im Auftrag des Instituts tätig und diesem auch sonst eng verbunden waren, sagen, daß die Zeitschrift im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens in einem ganz handfesten Sinne das Organ der jungen



Institution war. Die anfängliche Hoffnung, daß in einer Phase, in der das Institut noch nicht mit einer Fülle von Büchern zu prunken vermochte, solcher Mangel mit Hilfe der Vierteljahrshefte ausgeglichen werden könne, ist also auch dadurch erfüllt worden, daß aus einer Not eine Tugend gemacht wurde. Später hat sich das Verhältnis zwischen interner und externer Produktion notwendigerweise geändert. Die Beiträge von Herausgebern, Schriftleiter und Angehörigen des Hauses blieben aber stets ein unverzichtbares Element, auch wenn sich mit der Durchsetzung der Zeitgeschichte und mit dem Erfolg der Vierteljahrshefte der Kreis der an Mitarbeit interessierten und für Mitarbeit qualifizierten Autoren erweiterte und an die Stelle der Sorge um Manuskripte nicht selten die Plage trat, die ein Überangebot beschert. Von 1953 bis 1963 hatten die für die Zeitschrift unmittelbar Verantwortlichen und die im Institut tätigen Historiker mehr als ein Drittel des Inhalts der Hefte selbst geschrieben. Faßt man jedoch die ersten fünfundzwanzig Jahre insgesamt ins Auge, so kommt man auf einen Anteil von etwas mehr als einem Viertel. Das zeigt den Wandel, der in den sechziger Jahren eintrat und sich in den siebziger Jahren verstärkt fortsetzte, deutlich genug.

Trotz aller Schwierigkeiten ist es den Vierteljahrsheften jedoch von Anfang an in erstaunlichem Maße gelungen, Beiträge zu wünschbaren und wichtigen, ja zentralen Themen der Zeitgeschichte zu bieten. Im Mittelpunkt stand natürlich, wie es Auftrag und Konzeption der Zeitschrift entsprach, die deutsche Geschichte. Dabei haben Herausgeber, Schriftleiter und die Redakteure der späteren Jahre gerne Manuskripte angenommen, in denen Entwicklungen nachgespürt wurde, die vor dem Epochenjahr 1917/18 lagen, sofern diese Entwicklungen Bedeutung für das Geschehen nach 1918 besaßen, wenn es also zum Beispiel um Vorläufer der NS-Bewegung wie die Alldeutschen oder die deutschen Nationalsozialisten in Böhmen und Mähren ging. Überwiegend wurden aber naturgemäß Weimarer Republik und NS-Regime behandelt. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man feststellt, daß Aufsätze und Dokumentationen etwa zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen von Rapallo bis 1933, zur Verständigungspolitik Stresemanns, zur Haltung von Reichswehr, Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden, wieder und wieder zum Aufstieg Hitlers und der NSDAP, zur Geschichte der Parteien von KPD und SPD über Zentrum und Deutsche Volkspartei bis zu den Deutschnationalen oder zu den wirtschaftlichen Krisen, von denen die deutsche Gesellschaft erschüttert wurde, im Lauf der Jahre ein gerechtes Bild der Republik von Weimar entstehen ließen, ein Bild, das geeignet war, jenes Zerrbild abzulösen, das die Nationalsozialisten unter dem Schlagwort „Systemzeit" den Deutschen mit großem Erfolg vor Augen gestellt hatten.

Was die NS-Zeit anging, so bemühten sich Herausgeber und Redaktion seit dem ersten Heft vor allem darum, den verbrecherischen Charakter des nationalsozialistischen Regimes zu zeigen und zu analysieren, die einzelnen Verbrechen, von der Verfolgung und Ermordung der Juden bis zur kriminellen Herrschaftspraxis in den seit 1938/39 besetzten Ländern, umfassend und schonungslos, ohne jede Apologie, darzustellen, daneben auch Mordaktionen wie die vom 30. Juni 1934. Zugleich kam es jedoch darauf an, das während des Dritten Reiches undurchschaubare Gewirr von staatlichen, halbstaatlichen und nationalsozialistischen Institutionen und Organisationen gewissermaßen zu kartographieren und damit Struktur und innere Entwicklung

Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



des NS-Regimes in den Friedens- wie in den Kriegsjahren zu erfassen und verständlich zu machen[38]. Ebenso wichtig war die Erhellung und Erklärung der anfänglich gänzlich im Dunkeln liegenden Hitlerschen Außen- und Kriegspolitik. Jedes Heft brachte Beiträge, die diesen beiden Zwecken dienten, und auf solche Weise lieferten die Vierteljahrshefte natürlich auch ständig feste Bausteine, wie sie von größeren Werken als Bestandteile des Fundaments und als Stützen gebraucht wurden. Rothfels lag besonders auch die Erforschung des deutschen Widerstands gegen die nationalsozialistische Diktatur am Herzen. Daß er hier bahnbrechend gewirkt hatte und nun als Herausgeber der Vierteljahrshefte mit größter Freude einschlägige Aufsätze und Dokumentationen – auch von ihm selbst – publizierte, hatte neben dem selbstverständlichen Interesse des Historikers gewiß auch zwei weitere Gründe: Er spürte ohne Zweifel eine gewisse geistige und politische Verwandtschaft mit manchen Gruppen und Personen des Widerstands, vor allem mit dem Kreisauer Kreis, und zugleich leitete ihn die Vorstellung, mit der Hervorhebung oppositioneller Gesinnungen und Aktivitäten für die Rehabilitierung der so tief gefallenen deutschen Nation zu wirken.

Andererseits zögerte er nie, die Zeitschrift zu nutzen, wenn in der Bundesrepublik Bücher mit apologetischer Tendenz auftauchten. Um nur zwei derartige Versuche – intelligenter gemacht als alles, was später von der äußersten Rechten unternommen wurde – zu nennen: bei Peter Kleists (einem Mann Ribbentrops) „Auch Du warst dabei" und bei Fritz Hesses (1939 Presseattaché an der deutschen Botschaft in London) „Spiel um Deutschland" haben Hans Buchheim[39] und Helmut Krausnick[40] gegen hier keimende Legenden sogleich Klarheit geschaffen. Im übrigen ist es bemerkenswert, daß auch schon Rothfels, Eschenburg und Krausnick nicht vor der Behandlung von Problemen der deutschen Geschichte nach 1945 zurückscheuten. In den ersten fünfundzwanzig Jahren der Zeitschrift waren 57 Aufsätze und Dokumentationen solchen Themen gewidmet, in den ersten zehn Jahren immerhin bereits zwölf, drei davon Vorgängen in der SBZ.

Öffentliche Resonanz

Daß bereits die erste Nummer der Vierteljahrshefte so große Resonanz fand, war kein Zufall, sondern die Folge einer ebenso intensiven wie modernen Öffentlichkeits- und Pressearbeit. Verlag, Herausgeber und Redaktion hatten schon im Juni 1952 eine dementsprechende Strategie festgelegt[41], die vor allem darauf zielte, die Presse und den Rundfunk für die neue Zeitschrift einzunehmen. Jeder, der mit den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte zu tun hatte, sollte dafür seine Beziehungen zu führenden

[38] So schrieb Hans Buchheim schon 1955 den grundlegenden Aufsatz „Die SS in der Verfassung des Dritten Reiches", in: VfZ 3 (1955), S. 127–157.
[39] Vgl. Hans Buchheim, Zu Kleists „Auch Du warst dabei", in: VfZ 2 (1954), S. 177–192.
[40] Vgl. Helmut Krausnick, Legenden um Hitlers Außenpolitik, in: Ebenda, S. 217–239.
[41] Vgl. Notiz von Mau über eine Besprechung mit Rothfels, Eschenburg und Dingeldey (DVA) am 20. 6. 1952, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [ID 90] (die Notiz datiert vom 21. 6. 1952), und Aufzeichnung über eine Besprechung zwischen Rothfels, Eschenburg und Mau am 14. März 1952, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978. Die Aufzeichnung datiert vom 17. 3. 1952 [ID 90].



Journalisten spielen lassen: Rothfels wollte unter anderen Marion Gräfin Dönhoff, Annedore Leber und Margret Boveri kontaktieren, Eschenburg versprach, Dolf Sternberger, Fritz Sänger und René Allemann und viele weitere Presseleute anzusprechen, und auch Hermann Mau wirkte tatkräftig an der Propagandakampagne mit, ganz zu schweigen von der DVA, die zahlreiche Prospekte drucken und an etwa 2000 Adressen verschicken ließ, unter anderen an alle Mitglieder des Bundestages, an über 350 Historiker und an 250 Bibliotheken im In- und Ausland[42].

Die Vierteljahrshefte wurden damit fast schlagartig bekannt – und sie blieben im Gespräch, weil sie die Erwartungen, die mit ihnen verbunden waren, offenkundig erfüllten. In den fünfziger und frühen sechziger Jahren gab es kaum eine Nummer, die in Presse und Rundfunk nicht breit rezipiert worden wäre. Nicht wenige Artikel wurden in Dutzenden von Zeitungen referiert, manche sogar mehrmals auszugsweise abgedruckt. So war es etwa mit der Dokumentation über Himmlers Rede vor den Gauleitern am 3. August 1944, die Theodor Eschenburg einleitete, dem postum veröffentlichten Aufsatz von Hermann Mau über „Die ‚Zweite Revolution'. Der 30. Juni 1934", der Studie von Kurt Sontheimer über „Thomas Mann als politischer Schriftsteller" und mit der Abhandlung über „David L. Hoggan und die Dokumente", in der Hermann Graml den apologetischen Deutungen des amerikanischen Historikers entschieden entgegentrat; Gramls Entgegnung erschien 1963 in der Zeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht" und parallel als Sonderdruck der Vierteljahrshefte, der in einer Auflage von 7000 durch die Landeszentralen für politische Bildung in Berlin, Hamburg, Niedersachsen, Hessen und Bayern verteilt wurde[43]. Die größte Verbreitung fand aber zweifellos der sogenannte Gerstein-Bericht über Massenvergasungen von Juden, der – versehen mit einer Einleitung von Hans Rothfels – im zweiten Heft des ersten Jahrgangs erschien. Der erschütternde Augenzeugenbericht war ein publizistisches Ereignis, das in der Geschichte der Vierteljahrshefte ohne Beispiel ist: Zahlreiche Zeitungen griffen das Dokument auf, die Nachtstudios berichteten darüber, und die Bundeszentrale für Heimatdienst, die auch zahlreiche weitere VfZ-Artikel in der Beilage ihrer Wochenzeitung „Das Parlament" nachdruckte[44], ließ hier sogar einen Sonderdruck anfertigen, der „eine Auflage von 100.000 erreicht hat und im Wahlkampf [zum Bundestag] die Hoffnung der Rechtsradikalen in Niedersachsen zunichte machen half", wie der Leiter der Vorläuferorganisation der Bundeszentrale für politische Bildung meinte[45].

[42] Vgl. DVA an Mau, 9.10. 1952, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [ID 90]. Vgl. auch Berner (DVA) an Krausnick, 10.4. 1953, Dingeldey (DVA) an Krausnick, 30.3. 1953, und Gerbert (DVA) an Institut für Zeitgeschichte, 18.3. 1953, in: Ebenda.

[43] Vgl. Theodor Eschenburg, Die Rede Himmlers vor den Gauleitern am 3. August 1944, in: VfZ 1 (1953), S. 357–394; Hermann Mau, Die „Zweite Revolution". Der 30. Juni 1934, in: Ebenda, S. 119–137; Kurt Sontheimer, Thomas Mann als politischer Schriftsteller, in: Ebenda 6 (1958), S. 1–44; Sonja Noller an DVA, 19.7. 1963, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [ID 90].

[44] Vgl. beispielsweise Aus Politik und Zeitgeschichte, 6.10. 1954, 10.8. 1955, 23.5. 1956, 12.6. 1957, 18.2. 1959, 8.7. 1959, 27.4. 1960.

[45] Ergänzung zum Tätigkeitsbericht von Ende Juli für die Zeit bis Ende November 1953, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8/5; vgl. auch Bericht Dr. Kluke nach Beginn seiner Tätigkeit, 1.10. 1953, in: Ebenda, ID 8/6.



Keine andere wissenschaftliche Zeitschrift erreichte ein so großes Publikum, keine andere ließ so häufig aufhorchen, und keine andere lieferte eine so „aufregende, oft über alle Maßen spannende, gelegentlich wahrhaft sensationelle Lektüre", wie die Süddeutsche Zeitung im Februar 1963 schrieb[46]. „[...] in den zehn Jahren ihres Bestehens", so der Südwestfunk im März 1962, „hat die Zeitschrift unter der Ägide von Hans Rothfels und Theodor Eschenburg sich nicht nur zu einem der führenden Publikationsorgane der deutschen Geschichtswissenschaft entwickelt, [...] sie ist [...] auch eine Hauptschlagader der zeitgeschichtlichen Forschung geworden und darüber hinaus [...] zum wachen Gewissen aller Bemühungen um die Zeitgeschichte, die ja wie kein anderes Gebiet der Historie den mehr oder weniger getarnten Angriffen der Geschichtsklitterung ausgesetzt ist."[47]

Entsprechend positiv entwickelte sich die Zahl der Abonnenten. Die DVA war 1952/53 mit einer Auflage von 2000 Stück gestartet, wobei freilich 1000 Exemplare allein für Werbezwecke kostenlos verschickt wurden. Im ersten Jahr rechnete der Verlag mit rund 400 Abonnenten, doch diese Zahl hatte man mit über 770 bereits im April 1953 weit übertroffen; bis Ende 1953 stieg sie auf nahezu 1200 an. 1957/58 wurde die 2000er Grenze erreicht, 1960/61 zählte man schon 3000 Abonnements, und 1966 – dies der Spitzenwert in der Geschichte der Zeitschrift – 4300; 400 bis 500 gingen in das Ausland, und zwar vor allem nach Österreich und in die Schweiz, danach folgten die Niederlande, Luxemburg, Großbritannien, USA und die skandinavischen Länder, während die Vierteljahrshefte in Frankreich, Italien und Belgien kaum Interesse fanden[48]. Nach 1966 war die Entwicklung leicht rückläufig: Zwischen 1969 und 1975 stagnierte die Zahl der Abonnenten bei 4000. Bemerkenswert daran war freilich, daß die Zeitschrift im Ausland immer beliebter wurde – die Zahl der Abonnements stieg von 550 (1969) auf 929 (1975), während die Nachfrage im Inland zurückging. 1976 verlor die Zeitschrift fast 380 Abonnenten (über 130 davon im Ausland), sie legte danach aber wieder leicht zu, so daß am Ende der Ära Rothfels/Eschenburg/Krausnick im Dezember 1977 3654 Abonnements bestanden – 825 davon im Ausland und ca. 950 davon zu reduzierten Preisen mit Studenten[49].

---

[46] Süddeutsche Zeitung, 8. 2. 1963: Zehn Jahre Vierteljahrshefte.

[47] Südwestfunk, Kulturelles Wort, 29. 3. 1962; Text, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 35/2.

[48] Vgl. dazu Protokoll über die gemeinsame Sitzung von Kuratorium und Beirat des Instituts für Zeitgeschichte München am 7. 11. 1952, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8/4; Ergänzung zum Tätigkeitsbericht von Ende Juli für die Zeit bis Ende November 1953, in: Ebenda, ID 8/5; Verwendungsnachweis für Rechnungsjahr 1957, 21. 5. 1958, in: Ebenda, ID 8/10; Tätigkeitsbericht für die Zeit von Oktober 1960 bis Oktober 1961, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8; Empfehlungen [einer nicht näher bezeichneten Kommission] für die künftige Arbeit des Instituts für Zeitgeschichte, Anfang sechziger Jahre, in: Ebenda; die Ausführungen von Hellmuth Auerbach in der Besprechung der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte am 29. November 1968 in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart; Protokoll, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

[49] Vgl. Jahresbericht 1976, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8; Jahresbericht 1977, in: Ebenda.



Das Ende einer Ära

Trotz der alles in allem überaus positiven Entwicklung der Vierteljahrshefte stellte sich Mitte der sechziger Jahre da und dort ein gewisses Unbehagen an der Zeitschrift ein. Symptome dafür gab es viele: Die öffentliche Resonanz ging ebenso zurück wie die Zahl der Abonnements im Inland. Erstmals wurde nun sogar auch von denen Kritik geäußert, die bis dahin die Zeitschrift mit großem Wohlwollen betrachtet hatten. Die Rhein-Zeitung etwa schrieb am 21. September 1967 unter der Überschrift „Neue Themen, bitte!" über die Julinummer der Vierteljahrshefte: „Alles Themen, die mit der Herrschaft des Nationalsozialismus direkt oder indirekt zusammenhängen! Darf sich auf die Dauer hierin der Auftrag einer Zeitschrift für Zeitgeschichte nahezu erschöpfen?" Es sei nicht einzusehen, weshalb sich die Vierteljahrshefte „nicht nun auch etwa des Anfangs der Ära Adenauer oder des Regimes Ulbricht aus zeitgeschichtlicher Sicht annehmen sollte[n]. Andernfalls wäre es sinnvoll, den Titel der Zeitschrift zu reduzieren auf ‚Vierteljahrshefte für NS-Geschichte'."

Hinzu kam, daß es Mitte der sechziger Jahre auch in der Geschichtswissenschaft zu gären begann und daß dieser Gärungsprozeß in den Vierteljahrsheften kaum einen Niederschlag fand. Daß die Zeitschrift sich an der Fischerkontroverse über die Schuld am Ersten Weltkrieg nicht beteiligt hatte, war vielleicht noch nachzuvollziehen, denn der Gegenstand der Debatte lag ja außerhalb des Geltungsbereichs der Zeitgeschichte, wie Rothfels ihn 1953 markiert hatte. Wo aber blieben Aufsätze aus den Grenzbezirken zur Politologie, zur Soziologie, zur Psychoanalyse und zu den Wirtschaftswissenschaften, die damals in Mode kamen? Komparatistische Ansätze suchte man ebenso vergeblich wie Reflexionen zu neuen Methoden und Forschungsrichtungen in der Geschichtswissenschaft, wie sie Mitte der sechziger Jahre ebenfalls zum guten Ton einer Disziplin gehörten, die – von allen Seiten bedrängt und in eine Krise geredet – oft hektisch nach einem neuen Profil zu suchen begann. Die Vierteljahrshefte, so schien es vielen, mieden diesen Debattenlärm und machten in den gewohnten Bahnen weiter, ohne zu merken, daß es nicht mehr genügte, Aufklärungsmaterial über den Nationalsozialismus zu bieten und apologetischen Tendenzen entgegenzutreten.

Damit stand – nolens volens – auch Hans Rothfels in der Kritik, der nach wie vor den Kurs der Zeitschrift bestimmte. War er nicht doch zu alt und starr geworden, um die Anliegen der jüngeren Generation verstehen zu können, die ungeduldig auf eine Neuorientierung der Zeitgeschichtsforschung und ihren Austausch mit den Nachbardisziplinen drängte? Auch im Institut für Zeitgeschichte und selbst in dem engeren Kreis, der die Zeitschrift mit Rothfels machte, gab es nicht wenige, die solche Fragen stellten und den Hauptherausgeber – bei aller Hochachtung und Zuneigung, die sie ihm entgegenbrachten – sogar manchmal aufs Altenteil wünschten, wenn er sich wieder einmal in alles mischte oder – schlimmer noch – sich das Recht nahm, strittige Aufsätze mit kommentierenden Vorbemerkungen zu versehen. Diese Art der fürsorglichen Bevormundung mochte in den fünfziger Jahren angemessen gewesen sein, als es gegolten hatte, handwerkliche Maßstäbe zu setzen und historisch-politische Kriterien im Umgang mit dem Nationalsozialismus zu entwickeln; mittlerweile war sie so anachronistisch geworden, daß Martin Broszat, seit 1972 Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, Rothfels dringend bat, eine Vorbemerkung zu einer Dokumentation von Konrad H. Jarausch

Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



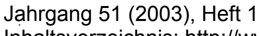
zurückzuziehen, und dabei seinen Unmut kaum zügeln konnte: „Zunächst liegt es ja im Wesen einer wissenschaftlichen Zeitschrift, daß in ihr verschiedene wissenschaftliche Auffassungen zu Wort kommen. Deshalb sollten die Herausgeber einer solchen Zeitschrift grundsätzlich sehr zurückhaltend mit Vorbemerkungen sein und nur im äußersten Falle einen ausdrücklichen Vorbehalt gegen einen Beitrag machen, weil dies nur allzu leicht als zensorhaftes Verhalten Gegenkritik auslösen könnte. [...] Schließlich bemängeln Sie in Ihrer Vorbemerkung die Tatsache, daß sich Jarausch nicht genügend kritisch von Fritz Fischer und Immanuel Geiss abgesetzt hat. Eine solche Bemerkung wäre, verzeihen Sie, so berechtigt sie in Ihren Augen sein mag, in der Tat Zensur und würde den Herausgebern, wie ich meine, begründete Angriffe eintragen können."[50]

Martin Broszat war auch in anderer Hinsicht derjenige, der Rothfels' Dominanz in der Zeitschrift und den Kurs, den die Vierteljahrshefte unter dessen Leitung nahmen, am stärksten in Frage stellte. Geradezu allergisch gegen alles, was auch nur den Anschein von Stillstand und Stagnation erweckte oder gar nach Zufriedenheit roch, war Broszat der Ansicht, daß die Zeitschrift schweren Zeiten entgegengehen würde, wenn sie sich gegenüber den neuen Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft nicht öffnete und wenn sie diese Öffnungsbereitschaft nicht auch in personeller Hinsicht demonstrierte. Broszat hatte 1967 an einer internationalen Tagung in London teilgenommen und dabei auch den „Stil und die Methodik" von Walter Laqueur „bei der Vorbereitung und Planung" des Journal of Contemporary History kennengelernt, das in Broszats Augen als „,Rivale' der Vierteljahrshefte" und in mancher Hinsicht auch als Vorbild gelten konnte. „Was immer die inhaltliche Qualität des Journal sein mag", schrieb er in einer Aktennotiz, „die Qualität seiner Planung, Vorbereitung und Voraussicht scheint mir unbestritten. Gewiß bedürfen die Vierteljahrshefte [...] nicht solcher Kraftanstrengungen und gleicher perfektionistischer Planung. Auf der anderen Seite scheint mir ein höheres Maß systematischer Sammlung von Informationen und [...] ein planvolleres Vorgehen bei der Kontaktaufnahme mit Autoren und der Beschaffung von Artikeln auch für die Vierteljahrshefte überaus erwünscht. Die nach wie vor außerordentlich eindrucksvolle Auflagenhöhe der Vierteljahrshefte ist m. E. allein noch kein Argument gegenüber den sich mehrenden kritischen Stimmen, welche nachlassende Interessantheit, zu starke Zufälligkeit, eine gewisse Stagnation des Autoren- und Themen-Kreises der Vierteljahrshefte beklagen (einige solche Klagen von alten Freunden der Vierteljahrshefte hörte ich auch in London). Daß die Vierteljahrshefte trotz der zwangsläufig nachlassenden Aktualität mancher ihrer Spezialgegenstände: Nationalsozialismus, deutscher Widerstand etc. sich Ansehen und Verbreitung in so großem Maße haben erhalten können, ist in allererster Linie der Hingabe ihres Hauptherausgebers Prof. Rothfels zu verdanken. Es ist aber m. E. unverantwortlich ihm und der Zeitschrift gegenüber, es mehr oder weniger bei dieser Ein-Mann-Initiative zu belassen."[51]

---

[50] Broszat an Rothfels, 8.5. 1973, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104]. Die Dokumentation „Die Alldeutschen und die Regierung Bethmann Hollweg. Eine Denkschrift Kurt Riezlers vom Herbst 1916" erschien dann tatsächlich ohne Vorbemerkung. Vgl. VfZ 21 (1973), S. 435–468.

[51] Vgl. Aktennotiz von Broszat betr. Planung des von Prof. Walter Laqueur redigierten Journal of Contemporary History, 10. 11. 1967, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

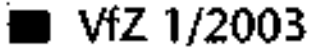




Was Broszat wollte, läßt sich am besten mit dem Stichwort „Aktivierung" beschreiben. Rothfels selbst, so wird man seine Pläne deuten können, ließ sich nicht mehr aktivieren; deshalb mußte er in einen Kreis von Mitherausgebern eingebunden werden, der um junge, zupackende Historiker ergänzt werden sollte, die näher am Puls der Zeit waren als Rothfels, Eschenburg und die alte Mannschaft der Mitherausgeber[52], die Rothfels kein einziges Mal zu einer Besprechung zusammengerufen hatte und die auch sonst kaum eine Rolle spielten. Das sollte sich jetzt ändern. Broszat und Helmut Krausnick, der sich die Pläne seines dynamischen Mitarbeiters weitgehend zu eigen machte, dachten vor allem an die Mitarbeit von Rudolf von Albertini, Karl Dietrich Bracher, Knut Borchardt und Rudolf Vierhaus; im Gespräch waren aber auch Dietrich Geyer, Hans Mommsen, Thomas Nipperdey und Golo Mann[53].

Entscheidend war in Broszats Augen aber, daß das Institut selbst stärker als bisher die Verantwortung für die Zeitschrift übernahm und damit auch konzeptionell seiner Rolle gerecht wurde, die sich aus der Tatsache ergab, daß Rothfels und Eschenburg die Vierteljahrshefte ja schließlich im Auftrag des Instituts herausgaben. Am besten hätte sich diese „Verklammerung von Institut und Herausgebergremium" dadurch erreichen lassen, daß Rothfels und Eschenburg den Direktor des Instituts (bis 1972 Krausnick) als „dritten Hauptherausgeber und Herrn Broszat und Herrn Vogelsang in den Kreis der Mitherausgeber" beriefen, wie Broszat in einem Briefentwurf für Krausnick schrieb[54], der diesen Vorschlag aber als zu weitgehend verwarf und in seinem Schreiben an Rothfels vom 8. November 1968 nur anregte, „die Herren Broszat und Vogelsang in den erweiterten Herausgeberkreis aufzunehmen"[55].

Rothfels reagierte nach Rücksprache mit den alten Mitherausgebern nicht gerade begeistert auf diese Vorschläge, die letztlich doch alle darauf hinausliefen, ihm die Vierteljahrshefte aus der Hand zu nehmen. Ganz verschließen konnte er sich ihnen aber nicht, zumal es sich bei Hans Mommsen um seinen Schüler und bei Dietrich Geyer um einen Tübinger Kollegen handelte, der ebenfalls aus seinem Umfeld stammte. Anders lagen die Dinge bei Borchardt, Vierhaus, Nipperdey und Golo Mann, die – aus welchen Gründen auch immer – als Kandidaten ebenso rasch wieder ausschieden wie Broszat und Vogelsang; letztere traten aber immerhin in die Redaktion der Zeitschrift ein, die bis dahin nur aus Helmut Krausnick und Hellmuth Auerbach bestanden hatte. Selbst mit Albertini und Bracher konnte sich Rothfels nicht wirklich anfreunden; ihm wäre es lieber gewesen, man hätte an ihrer Stelle Dietmar Rothermund und Franz Ansprenger zu neuen Mitherausgebern gemacht, was aber am



52 Das Gremium der Mitherausgeber bestand zu dieser Zeit (1967/68) aus Theodor Schieder (seit 1958), Werner Conze, Karl Dietrich Erdmann, Paul Kluke (seit 1959) und Walter Bußmann (seit 1967); von der Mannschaft der ersten Stunde waren Dehio 1964, Schnabel 1966 und Hans Speidel 1958 ausgeschieden, ohne daß dies irgendeine Signalwirkung gehabt hätte.

53 Vgl. Aktennotiz über die bei der Besprechung bei Herrn Professor Rothfels mit Herrn Professor Eschenburg am 22. 5. 1968 gefaßten Beschlüsse, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8; Rothfels an Schieder, Conze, Erdmann, Kluke, Bußmann, 26. 6. 1968, in: Ebenda; Erdmann an Rothfels, 27. 6. 1968, in: BA Koblenz, Nachlaß Erdmann, Nr. 170.

54 Undatierter Entwurf in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

55 Ebenda.

Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



Widerstand des Institutsdirektors scheiterte, der vehement für Albertini und noch vehementer für Bracher plädierte und sich damit schließlich auch durchsetzte[56].

Neu war schließlich auch, daß Rothfels der Einberufung von regelmäßigen Herausgeberbesprechungen zugestimmt hatte, auf denen die Zukunft der Zeitschrift geplant werden sollte. Die erste dieser insgesamt drei Besprechungen fand im November 1968 statt und verlief relativ ruhig. Keine Spur von einem Generationenkonflikt, keine Anzeichen für einen Richtungsstreit, Rothfels' Autorität blieb unangetastet. „Es herrschte Übereinstimmung unter den Anwesenden", so hieß es im Protokoll, „die Behandlung des Nationalsozialismus selbst künftig mehr zurücktreten zu lassen, die Weimarer Zeit mindestens im bisherigen Umfang weiterhin zu behandeln, vor allem aber mehr Gewicht auf die Zeit nach 1945 zu legen. [...] Die Anwesenden sind sich bewußt, daß [...] auch in stärkerem Maße Aufsätze mehr politologischen und sozialwissenschaftlichen Charakters erscheinen" sollten. „Die Zeitschrift solle durchaus auch den Methodenwandel in der historischen Wissenschaft reflektieren. Es wäre kein Fehler, wenn mehr soziale und ökonomische Themen behandelt würden."[57]

Damit war der Einfallsreichtum der neuen Mannschaft natürlich noch lange nicht erschöpft. Rothfels selbst thematisierte den Mangel an Aufsätzen zur außerdeutschen und außereuropäischen Geschichte, wobei er auch die „Probleme der Dritten Welt, der afrikanischen und asiatischen Staaten, die Frage der Nationalstaatsbildung u. a., nicht ausklammern" wollte, während Martin Broszat vor allem daran gelegen war, „für die Darstellung einzelner Fragestellungen der deutschen Geschichte nach 1945 an Personen heranzutreten, die in der Politik selbst mitgewirkt haben, somit als Quelle für bestimmte Ereignisse dienen können, andererseits aber in der Lage sind, distanziert und reflektiert darüber zu referieren." Außerdem wollte er „die dokumentarische Zusammenfassung statistischer Materialien der Zeitgeschichte möglichst bald" erproben, und schließlich plädierte er dafür, „bei gegebenen Anlässen auch kurze Glossen zu vieldiskutierten, im publizistisch-politischen Gebrauch strittigen oder verfälschten Begriffen, Fakten und Problemen der Zeitgeschichte in die Zeitschrift aufzunehmen"[58].

Als 1971 auf der zweiten großen Herausgeberkonferenz Bilanz gezogen wurde, konnte niemand leugnen, daß der Ideensturm vom November 1968 nahezu folgenlos geblieben war. Die neuen Mitherausgeber hatten anderes zu tun, als ihren Worten Taten folgen zu lassen; lediglich Hans Mommsen entfaltete beträchtlichen Gestaltungswillen. Broszat und Vogelsang konnten sich ebenfalls nur sporadisch um die Zeitschrift kümmern, und der mittlerweile achtzigjährige Rothfels dachte ohnehin nicht daran, seinen Führungsstil zu ändern; nicht einmal die fest verabredeten alljährlichen Herausgeberkonferenzen rief er zusammen. So war es kein Wunder, daß im April 1971 die gleichen

[56] Vgl. ebenda und Rothfels an Krausnick, 12. 11. 1968, in: BA Koblenz, NL Rothfels, Nr. 50. Gegen Albertini hatte sich Erdmann ausgesprochen (vgl. Erdmann an Rothfels, 27. 6. 1968 und Rothfels an Erdmann, 16. 8. 1968, in: BA Koblenz, Nachlaß Erdmann, Nr. 170), während die Vorbehalte gegen Bracher vor allem aus seinem Engagement bei zwei anderen Zeitschriften und aus seinen öffentlichen Aktivitäten resultierten.

[57] Besprechung der Herausgeber der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte am 29. November 1968 in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

[58] Ebenda.



Schwächen diagnostiziert und die gleichen Heilmittel empfohlen wurden wie in den Jahren zuvor. „Nach Ansicht der Herren Professoren Conze, Mommsen, v. Albertini und der Mitarbeiter des IfZ sollte die Zeitschrift künftig auch in stärkerem Maße Beiträge zu methodologischen und wissenschaftstheoretischen Problemen und mit politologisch-sozialwissenschaftlichen Fragestellungen aufnehmen", lautete eines der zentralen Anliegen, das nun schon seit Jahren auf der Tagesordnung stand, ohne daß es ernsthafte Anstrengungen gegeben hätte, diese Anregungen umzusetzen. Rothfels beharrte darauf, daß man „auf die alte klassische Methode der Geschichtswissenschaft nicht verzichten könne", und er wandte sich auch dezidiert gegen das Prinzip der Planung und systematischen Anwerbung von Aufsätzen, das insbesondere Broszat verfochten hatte. Er hielt demgegenüber, so hieß es im Protokoll, „das Moment der Zufälligkeit des Angebots nicht für so unbefriedigend", und er schrieb allen, die daran gezweifelt haben mochten, erneut in das Stammbuch: „Die letzte Verantwortung für die Aufnahme der Beiträge liege in jedem Fall bei den Hauptherausgebern."[59]

Die einzig greifbaren Ergebnisse blieben so die Berufung von Arnulf Baring in den Kreis der Mitherausgeber[60] und die steigende Unzufriedenheit mit Rothfels, die sich schon in der Sitzung gelegentlich Luft verschafft hatte. Einige Mitherausgeber fühlten sich schlecht informiert und von Rothfels in die Mithaftung für ein Produkt genommen, das ihren eigenen Vorstellungen immer weniger entsprach. Als sich die Herausgeber und die Redaktion im November 1973 das letzte Mal in der Ära Rothfels trafen, entlud sich diese Unzufriedenheit auf fast schon dramatische Weise. Ein Wortprotokoll ist damals anscheinend nicht geführt worden. Martin Broszat fühlte sich aber verpflichtet, nach der Besprechung einen erklärenden Brief an den – wie er glaubte – tief verletzten Rothfels zu entwerfen, den er dann aber doch nicht abschickte, weil er letztlich nur wie Salz in den Wunden des Hauptherausgebers gewirkt hätte und als indirekte Aufforderung verstanden werden konnte, nun endlich die Leitung der Zeitschrift in die Hände jüngerer Kollegen zu legen. „Wenn die geäußerte Kritik für uns unerwartet kam", schrieb Broszat in dem Entwurf, der viel vom Klima der Sitzung einfängt und von Broszats Zukunftsvorstellungen verrät, „so ist sie mir doch verständlich und Sie und wir sollten sie als den konstruktiven Beitrag verstehen [...], wenn es dabei auch die eine oder andere Formulierungsfehlleistung gegeben haben mag. Das konstruktive Element sehe ich vor allem in dem Bestreben, den Vierteljahrshefte künftig wieder mehr jene Anziehungskraft und lebendige Beachtung zu verschaffen, die sie in früheren Jahren z. T. einfach dadurch gehabt hatten, daß jeder größere Artikel über die Weimarer oder NS-Zeit auf ein damals brennendes Interesse an diesem Gegenstand rechnen konnte." Broszat konstatierte, daß dies nicht mehr zutreffe und die Zeitschrift daher, wie ein Teilnehmer der Sitzung gesagt habe, ein „Archiv der Zeit-

[59] Protokoll über die Besprechung der Herausgeber der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte am 24. April 1971 im Institut für Zeitgeschichte, München, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8.

[60] Vgl. ebenda. 1972 wurde Hermann Graml in die Redaktion aufgenommen, die damit aus Broszat, Graml, Vogelsang und Auerbach bestand, der die Geschäfte führte. Vgl. Rundschreiben von Rothfels und Eschenburg an die Mitherausgeber der Vierteljahrshefte, September 1972, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].



geschichte" geworden sei, zumal es seit den sechziger Jahren „eine Reihe neuer großer Diskussionskomplexe auf zeitgeschichtlichem Gebiet" gegeben habe, die unter großer Beachtung mit Verve ausgefochten worden seien, sich gleichwohl aber „so gut wie [nicht] in den Vierteljahrsheften abgespielt" hätten. Künftig müsse die Zeitschrift wieder „in stärkerem Maße Forum der Diskussion werden", und zwar „bei solchen Themen und Fragestellungen, die sich innerhalb der Wissenschaftsentwicklung als jeweils neue und wichtige gedankliche Anstöße abzeichnen". Es „wäre sicher zuviel verlangt", schrieb er in diesem Entwurf ungescheut, „daß solche Anstöße primär von Ihnen kommen könnten". Deshalb sei ja schon der Kreis der Mitherausgeber erweitert und verjüngt worden. Jetzt komme es darauf an, „sehr gewissenhaft zu überlegen, was zur Verlebendigung der Zeitschrift getan werden" könne, und eine „Organisationsform" zu finden, die derartige Überlegungen „besser als bisher" umzusetzen in der Lage sei. Er schlage also vor, daß sich die Hauptherausgeber und die Redaktion regelmäßig mit einigen besonders geeigneten Mitherausgebern zusammensetzen; zweimal im Jahr solle „ein solches arbeitsfähiges acting committee" planen, welche Autoren welche Themen zu behandeln hätten. Die in dem „acting committee" engagierten Mitherausgeber – er nannte die Namen Bracher, Mommsen, v. Albertini und Geyer – seien im übrigen geeignet, „eine wichtige Rolle zu spielen", wenn „es um Ihre Nachfolge in der Zeitschrift geht". „Sie wissen ja seit langem", so schloß er, „daß ich der Meinung bin, man sollte die Nachfolgefrage in der Zeitschrift nicht dem Zufall überlassen."[61]

Der Brief, den Broszat dann tatsächlich abschickte, fiel kürzer und fast schon besänftigend aus; von der Nachfolgefrage war überhaupt keine Rede mehr[62]. Jedoch hatte er ein in Zielsetzung und Sprache nahezu identisches Schreiben schon einmal formuliert, am 1. März 1971, als er noch gar nicht Direktor war, und damals auch abgeschickt[63]. Dies zeigt, wie konsequent er an seinem Aktivierungskonzept festhielt, und auch jetzt bedeutete die Abmilderung seines Entwurfes keineswegs, daß er sich in der Sache selbst eines anderen besonnen und die Zeit nach Rothfels aus dem Blick verloren hätte. Wer folgte auf Rothfels und Eschenburg? Wie konnte das Institut seine Präferenzen in dieser Frage zur Geltung bringen? Und wie gestaltete sich künftig das Verhältnis zwischen Herausgebern und Institut, das seit zwanzig Jahren ungeschriebenen Regeln gehorchte, die leicht geändert werden konnten, etwa wenn auf seiten des Stiftungsrates oder des Beirats die nötige Entschlossenheit dazu vorhanden war?

[61] Broszat an Rothfels, 6. 11. 1973, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

[62] Broszat an Rothfels, 8. 11. 1973, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104]; vgl. auch das Schreiben von Rothfels an Broszat, 19. 11. 1973, in dem Rothfels den Konflikt etwas herunterspielte: „Daß mir bei Hans Mommsen, bei Baring und auch bei Kluke manches als Kritik unserer zwanzigjährigen Bemühungen erschienen ist, will ich nicht leugnen, aber ich fühle mich in keiner Weise etwa verletzt und bin durchaus bereit, mich der Wucht des Generationenproblems zu stellen. Dies nur einstweilen zu Ihrer Beruhigung und um eine Krisenstimmung zu vermeiden." In: Ebenda.

[63] Broszat an Rothfels, 1. 3. 1971, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104]. In einer kürzeren Antwort vom 9. 3. 1971 (ebenda) bekundete Rothfels zwar „Sympathie" mit den Broszatschen Ideen, gab aber gleichwohl sogleich deutlich zu verstehen, daß er nicht gewillt sei, sich mit einer „kollektiven Herausgeberschaft", wie er sich ausdrückte, anzufreunden.



Das waren die Hauptfragen, die Broszat mit aller Energie zu lösen versuchte, seit er im Juli 1972 das Amt des Institutsdirektors übernommen hatte. Anfangs schien er noch mit einem freiwilligen Rückzug von Rothfels und Eschenburg zu rechnen, wobei diese aber nicht nur den Weg frei machen, sondern Kraft ihrer Autorität auch die Nachfolger berufen sollten, die Broszat ihnen vorgeschlagen hatte. Der erste Schritt in diese Richtung war Broszats schließlich erfolgreicher Versuch, Rothfels zur Kooptation von Helmut Krausnick als dritten Hauptherausgeber zu überreden. „Ein solcher Akt würde auch, was mir für die Zukunft wichtig erscheint, positiv präjudizieren, daß die Herausgeber selbst zu bestimmen haben, wem sie auch später einmal die Hauptverantwortung für die Zeitschrift übertragen möchten."[64] Der zweite Schritt hätte dann in Broszats Kalkül in der Installierung von zwei neuen Hauptherausgebern bestehen sollen, deren einer wohl Hans Mommsen sein sollte; Krausnick hätte als „begrüßenswertes Element der Kontinuität"[65] noch eine Weile mit von der Partie bleiben können, ehe auch er weichen sollte. Mommsen erschien dem Direktor des Instituts aus mehreren Gründen attraktiv: Der noch junge Historiker (Jahrgang 1930), der seine wissenschaftliche Laufbahn mit einer intellektuell brillianten Studie über „Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat" begonnen hatte, war inzwischen zu einem hervorragenden Kenner der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und der SPD geworden, ebenso aber der Entwicklung von Staat und Gesellschaft im Dritten Reich. Er hatte bei Rothfels promoviert, zwei Jahre als Mitarbeiter dem Institut für Zeitgeschichte angehört und wirkte nun als Ordinarius in Bochum. Nachdem er in Harvard und Israel gelehrt hatte, verfügte er auch über ausgezeichnete Kontakte in der internationalen Historikerwelt. Doch abgesehen davon, daß er somit als idealer Promoter thematischer und methodischer Neuansätze erschien, zog er Broszat auch deshalb an, weil er ein ungemein anregender Kopf war, der wieder und wieder weiterführende Thesen produzierte. Daß beide damals als SPD-Sympathisanten auch politisch übereinstimmten, fiel für Broszat durchaus ebenfalls ins Gewicht.

Broszat hatte die Rechnung allerdings ohne den Wirt gemacht. Ganz abgesehen davon, daß Beirat und Stiftungsrat sich wohl kaum so einfach hätten überspielen lassen, wurde schnell deutlich, daß Rothfels keine Neigung zeigte, die Zeitschrift, sein Lebenswerk, aus der Hand zu geben. Er informierte Broszat nicht einmal darüber, daß er sich mit dem Gedanken trug, aus dem Beirat auszuscheiden, was natürlich auch seine Stellung als Herausgeber schwächen mußte. Rothfels stellte den Institutsdirektor im Februar 1975 vor vollendete Tatsachen, wozu auch gehörte, daß er die Herausgeberschaft der Zeitschrift weiter beibehalten wollte[66]. Diese Entwicklung war in Broszats Augen um so bedrohlicher, als im Beirat sofort nach dem Ausscheiden Rothfels' die „Frage des Verhältnisses von Beirat und Schriftenreihe der Vierteljahrshefte" aufgeworfen wurde. „Ich sehe hier mit etwas unguten Gefühlen eine allgemeine Tendenz heranwachsen", schrieb Broszat im April 1975 an Rothfels, „daß der Beirat auch über die Zukunft der Vierteljahrshefte überhaupt präjudizierende Beschlüsse fassen

[64] Broszat an Rothfels, 4. 7. 1972, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104].
[65] Ebenda.
[66] Rothfels an Broszat, 27. 2. 1975, in: Ebenda.

Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



könnte."[67] Um dieser Tendenz einen Riegel vorzuschieben, drängte er die Herausgeber in den folgenden Monaten zu einer Klärung und schriftlichen Fixierung der Rechts- und Kompetenzverhältnisse von Herausgebern, Institut, Stiftungsrat und Beirat in allen Fragen, die die Zeitschrift berührten. „Von seiten des Instituts besteht vor allem das Interesse", betonte er Rothfels gegenüber, „daß sein Einfluß auf die Vierteljahrshefte, der bisher immer durch das enge persönliche Vertrauensverhältnis zu Ihnen und Herrn Eschenburg gewährleistet war, nach Möglichkeit auch rechtlich formalisiert wird, weil man ja nicht wissen kann, wie die weitere Zukunft aussieht."[68]

Broszat erlebte auch dabei eine Enttäuschung. Rothfels, Eschenburg und Krausnick handelten mit ihm zwar ein Memorandum über „Rechts- und Kompetenzverhältnisse in bezug auf die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte" aus, das aber „rechtlich [...] bedeutungslos [...]" war, wie Eschenburg später sagte[69], und im übrigen die Bestimmung enthielt, daß im Falle des Ausscheidens eines oder beider Gründungsherausgeber das Berufungsrecht beim Stiftungsrat (dem früheren Kuratorium) liege; ein klareres Signal, daß Rothfels und Eschenburg nicht bereit waren, ihre eigenen Nachfolger zu bestellen und damit den Stiftungsrat zu übergehen, konnte es nicht geben. Broszats Kalkül, mit Hilfe der Gründungsherausgeber die Zukunft der Vierteljahrshefte so weit wie möglich in seinem Sinne zu präjudizieren, war damit endgültig gescheitert[70].

3. Die Ära Bracher – Schwarz – Möller 1978 bis 2001

Die Nachfolger

Als Hans Rothfels am 22. Juni 1976, wenige Wochen nach Vollendung seines 85. Lebensjahres, starb, war so in der Nachfolgefrage alles offen; klar war nur, daß eine große Lösung gefunden werden mußte, weil auch Eschenburg und Krausnick sich aus der Herausgeberschaft zurückziehen und einer neuen Generation Platz machen wollten. Ob sie tatsächlich bereit gewesen wären, wie ehemalige Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte sich erinnern, noch eine Weile weiterzumachen und Hans Mommsen nun doch als dritten Herausgeber zu kooptieren, ist nicht mehr zu klären und letztlich auch ohne größere Relevanz, denn Martin Broszat widersetzte sich nun plötzlich einer solchen Lösung, die er selbst lange Zeit favorisiert hatte. In seinen Augen lag die Entscheidungskompetenz beim Stiftungsrat, dessen Vorsitzenden, Karl Böck, er bereits Ende Juni 1976 mitteilte, „daß der Stiftungsrat sich bei seiner nächsten Sitzung mit dem Problem der Nachfolge wird befassen müssen"[71].

---

[67] Broszat an Rothfels, 17. 4. 1975, in: Ebenda. Vgl. dazu auch Ergebnis-Protokoll der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Zeitgeschichte in München am 7. 3. 1975, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8.

[68] Broszat an Rothfels, 17. 4. 1975, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104].

[69] So Eschenburg im Beirat am 11./12. 2. 1977; Protokoll der Sitzung, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8.

[70] Vgl. das von Rothfels, Eschenburg, Krausnick und Broszat unterzeichnete Memorandum vom 8. Juli 1975, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

[71] Broszat an Böck, 30. 6. 1976, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104].



Was Broszat dazu bewogen hat, den Stiftungsrat so frühzeitig einzuschalten, muß im Dunkeln bleiben. Vermutlich wollte er in Absprache mit Böck eine rasche Vorentscheidung treffen und damit den Beirat ausmanövrieren, dessen Ambitionen in puncto Vierteljahrshefte ihn schon lange störten. Nur so ist es zu erklären, daß er Böck das Memorandum vom Juli 1975 übergab, in welchem der Beirat nur beiläufig erwähnt wurde, und nur so wird verständlich, weshalb er den Stiftungsratsvorsitzenden schon im Juli 1976 mit einem Personalvorschlag für die neuen Herausgeber konfrontierte, der nur mit Eschenburg abgestimmt war: Die Verantwortung für die Zeitschrift sollten Hans Mommsen und Gerhard A. Ritter übernehmen, die aber – wenn nicht alles täuscht – von ihrem gemeinsamen Glück ebensowenig wußten wie der Vorsitzende des Beirats, Karl Dietrich Erdmann, den Broszat ganz im unklaren gelassen hatte[72].

Böck durchkreuzte die Pläne Broszats schon am 20. Juli 1976 – einfach, indem er sie ignorierte und Broszat zu verstehen gab, daß selbstverständlich auch der Beirat gehört werden müsse. Einen Tag später trat schließlich auch Erdmann auf den Plan, der nun seinerseits nichts unversucht ließ, dem Direktor des Instituts die Grenzen seines Einflusses aufzuzeigen. Erdmann ging es vor allem darum, den Beirat an der Entscheidung über die künftigen Herausgeber zu beteiligen und dem von Broszat und Eschenburg präsentierten Personalvorschlag eine Alternative entgegenzusetzen, die auf Karl Dietrich Bracher aufgebaut sein sollte[73], den Broszat und Eschenburg bis dahin wohl nur deshalb nicht in Vorschlag gebracht hatten, weil er ihnen anderweitig zu beschäftigt schien.

Was immer in den nächsten Wochen hinter den Kulissen geschah (und es dürfte viel geschehen sein), spätestens Mitte August lag offen zutage, daß eine Zweierlösung mit dem als links und schwierig geltenden Hans Mommsen wenig Chancen hatte. Erdmann ließ in einem Gespräch mit Eschenburg, in dem er auch mehrere andere Kandidaten ins Spiel brachte, „starken Widerstand gegen Mommsen"[74] erkennen, und Broszat sagte er sogar, „wir sollten bezüglich Mommsen nicht mit dem Kopf durch die Wand wollen und uns kompromißfähig zeigen"[75]. Ein Vorschlag Bracher/Ritter, so Broszat und Erdmann übereinstimmend, hätte „wahrscheinlich die meiste Aussicht

[72] Notiz von Broszat über eine Besprechung im Bayerischen Kultusministerium, 20. 7. 1976, in: IfZ-Altregistratur, Redaktion der Vierteljahrshefte a) Aktennotizen, b) Prot. von Redaktionssitzungen, c) Prot. Sitzungen mit Herausgebern mit Unterlagen [ID 90].

[73] Vgl. Notiz von Broszat über Telefongespräch mit Eschenburg, 21. 7. 1976, in dem Eschenburg über ein Telefonat mit Erdmann berichtete, in: IfZ-Altregistratur, Redaktion der Vierteljahrshefte a) Aktennotizen, b) Prot. von Redaktionssitzungen, c) Prot. Sitzungen mit Herausgebern mit Unterlagen [ID 90].

[74] Notizen von Broszat über Besprechungen mit Eschenburg und Erdmann, 6. 9. 1976; Eschenburg berichtete Broszat seinerseits über eine Unterredung mit Erdmann vom 19. August. In: Ebenda. Vgl. dazu auch Aktennotiz von Erdmann, 24. 8. 1976, über die Unterredung mit Eschenburg, in: BA Koblenz, Nachlaß Erdmann, Nr. 170.

[75] Notiz von Broszat über Besprechungen mit Eschenburg und Erdmann, 6. 9. 1976, in: IfZ-Altregistratur, Redaktion der Vierteljahrshefte a) Aktennotizen, b) Prot. von Redaktionssitzungen, c) Prot. Sitzungen mit Herausgebern mit Unterlagen [ID 90]. Vgl. dazu auch Aktennotiz von Erdmann, 24. 8. 1976, über seine Unterredung mit Broszat, in: BA Koblenz, Nachlaß Erdmann, Nr. 170.



[...], ohne Schwierigkeiten eine Zustimmung der Mehrheit des Beirates zu finden"[76]. Doch Broszat ging auf diese Variante nicht ein, und auch Erdmann rückte rasch von ihr ab, als sich die Kräfteverhältnisse im Beirat besser überblicken ließen. Eine wichtige Etappe markierte dabei die Sitzung des aus Erdmann, Thomas Nipperdey, Walter Bußmann und Paul Kluke bestehenden Beiratsausschusses am 10. November 1976, der empfahl, die Herausgeberschaft der Vierteljahrshefte Bracher und Hans-Peter Schwarz zu übertragen, für den sich Erdmann schon im August eingesetzt hatte, während der Name Schwarz bei Broszat wohl nicht zuletzt deshalb auf Skepsis gestoßen war, weil er den als eher konservativ eingeschätzten Politologen kaum kannte[77]. An Bracher, so deuteten Broszat und Eschenburg diese Empfehlung, führte kein Weg vorbei, weshalb sie auch ihren ursprünglichen Vorschlag fallen ließen und nun ganz auf das Gespann Bracher/Mommsen setzten, dem sich auch Bracher, wie Eschenburg in einem Gespräch mit ihm herausgefunden hatte, wohl nicht entzogen hätte[78] – obwohl ihm, wie er Erdmann sagte, eine Zweierlösung mit Schwarz lieber gewesen wäre[79].

Daß die Personaldebatte unweigerlich zu Karl Dietrich Bracher führen mußte, lag in der Tat auf der Hand. Jahrgang 1922, also acht Jahre älter als Mommsen, als Angehöriger des Afrikakorps verwundet und glücklicherweise relativ früh aus amerikanischer Gefangenschaft zurückgekehrt, hatte er 1948 mit einer Studie über „Verfall und Fortschritt im Denken der frühen römischen Kaiserzeit" in Alter Geschichte promoviert, danach aber schon 1955 die deutsche und internationale Zeitgeschichtsforschung mit einem ganz großen Wurf revolutioniert. „Die Auflösung der Weimarer Republik" war ein bahnbrechendes Werk, das Politologie und Geschichtswissenschaft bis heute begangene Wege gewiesen hat – in Anbetracht der noch miserablen Quellenlage und in Anbetracht eines vermeintlich noch begrenzten Erkenntnishorizonts eine schier unglaubliche Leistung. Mit Arbeiten zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland setzte er sich dann auch an die Spitze der NS-Forscher. Erst Mitarbeiter am Institut für Politische Wissenschaft in Berlin und anschließend Professor für Politische Wissenschaft, Neuere Geschichte und allgemeine politische Ideengeschichte an der Freien Universität Berlin, hatte er nun den Lehrstuhl für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte an der Universität Bonn inne. Dem Institut für Zeitgeschichte war er seit Jahrzehnten – seit 1962 auch als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats – aufs engste verbunden. Wenn es galt, einen Nachfolger für Hans Roth-

[76] Notiz von Broszat über Besprechungen mit Eschenburg und Erdmann, 6. 9. 1976, in: IfZ-Altregistratur, Redaktion der Vierteljahrshefte a) Aktennotizen, b) Prot. von Redaktionssitzungen, c) Prot. Sitzungen mit Herausgebern mit Unterlagen [ID 90].

[77] Vgl. Erdmann an die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates des Instituts für Zeitgeschichte, 25. 11. 1976, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8; Broszat an Bracher, 25. 1. 1977, in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].

[78] Vgl. Eschenburg an Erdmann, 1. 12. 1976, (Broszat zur Kenntnis), in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104].

[79] Vgl. Aktennotiz von Erdmann, 7. 12. 1976, über ein Gespräch mit Bracher, in: BA Koblenz, Nachlaß Erdmann, Nr. 170.



fels zu suchen, war der bedeutendste Kenner der deutschen Geschichte zwischen 1918 und 1945, sofern er selber bereit war, noch eine Bürde zu schultern, ohne Rivalen.

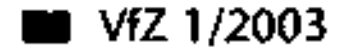
Da aber zur Zeitgeschichte mittlerweile auch die Jahre der Besetzung Deutschlands, die ersten Phasen der bundesrepublikanischen Geschichte und natürlich Phänomene wie der Kalte Krieg zwischen Ost und West zu rechnen waren, hätten alle an der Nachfolgediskussion beteiligten Wissenschaftler eigentlich sofort sehen können, daß auch Hans-Peter Schwarz (Jahrgang 1934) in die engere Wahl zu ziehen war. Mit einer souveränen Studie „Der konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers" hatte er sich früh als profunder Kenner der geistigen Strömungen in der Weimarer Republik ausgewiesen, dann jedoch 1966 mit einem Werk, das im Ringen „um Wahrheit im Sinne sowohl der ‚richtigen' wie der ‚werthaft gültigen' Aussage" die Forderung Rothfels' an den Zeithistoriker eindrucksvoll erfüllte, in Westdeutschland sozusagen die Stabführung bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte nach 1945 übernommen; „Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft" war ebenfalls eine Pionierleistung, die der Forschung Schneisen in ein noch nahezu unbekanntes Terrain öffnete. Arbeiten zu Innen- und Außenpolitik der Bundesrepublik und zu Konrad Adenauer folgten, und während seiner Gastprofessuren in Oxford und Washington hatte er auch vielfältige Beziehungen zu der mit der Nachkriegsgeschichte beschäftigten internationalen Historikergemeinde knüpfen können.

An der ungeklärten Situation änderte sich nichts mehr bis zur Sitzung des Beirats am 11./12. Februar 1977[80], in der man sich über eine Empfehlung an den Stiftungsrat verständigen mußte. Die Besprechung der Herausgeber Eschenburg und Krausnick mit den Mitherausgebern und der Institutsleitung am Vortag hat dann aber die Konfrontation vermutlich sogar noch verschärft, denn Mommsen und Bracher referierten dort auf Wunsch von Broszat über ihre Pläne mit der Zeitschrift[81] – ganz so als wären sie schon im Amt, wovon natürlich überhaupt noch keine Rede sein konnte und was insbesondere die Gegner Mommsens weiter gereizt haben dürfte. Dennoch hielten es beide Seiten für ratsam, einen offenen Streit zu vermeiden und einen Kompromiß zu suchen; denn ein Bild der Zerrissenheit wollte der Beirat keinesfalls bieten.

Dreierkombination hieß deshalb die Losung, die schließlich im Beirat eine knappe Mehrheit fand. Das Problem dabei war allerdings, daß kaum jemand wirklich von ihr überzeugt war. Erdmann sprach dagegen, Eschenburg ebenfalls, und auch Broszat, der eigentlich erkennen mußte, daß sein Favorit Mommsen nur im Verbund mit zwei anderen Herausgebern durchzubringen war, wiederholte noch einmal seine Bedenken: Für eine Zweierkombination spräche „die Tradition, die einfachere Abwicklung der Herausgebergeschäfte und wahrscheinlich auch die Auffassung des Stiftungsrates, der von seiner Perspektive her (Arbeitsaufwand, finanzieller Auf-

[80] Vgl. Ergebnis-Protokoll der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Zeitgeschichte in München am 11./12. Februar 1977, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8.

[81] Vgl. Besprechung der Herausgeber der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte am 10. Februar 1977 in Stuttgart, in: IfZ-Altregistratur, Redaktion der Vierteljahrshefte a) Aktennotizen, b) Prot. von Redaktionssitzungen, c) Prot. Sitzungen mit Herausgebern mit Unterlagen [ID 90].





wand) einer Zweierlösung den Vorzug geben müsse"[82]. Um der Eintracht im Beirat willen stellten aber alle ihre Bedenken zurück, so daß in der geheimen Abstimmung über den konkreten Personalvorschlag Bracher/Mommsen/Schwarz elf Mitglieder mit Ja votierten; ein Beirat enthielt sich, zwei Stimmzettel waren ungültig[83]. Jede andere Kombination hätte entweder keine oder nur eine hauchdünne Mehrheit gefunden, die obendrein in einer Kampfabstimmung hätte ermittelt werden müssen.

Damit war das letzte Wort, das der Stiftungsrat zu sprechen hatte, mitnichten präjudiziert. Der Beirat war gespalten, die Dreierkombination ein mühseliger Kompromiß, der alles offen ließ. Das wußten auch Broszat, Erdmann und Eschenburg, die sich zwar auf einen gemeinsamen Kurs dem Stiftungsrat gegenüber verständigten, einander aber mißtrauten und es nicht für ausgeschlossen hielten, daß der eine Partner dem anderen in den Rücken fiel. Ob das tatsächlich geschah, ist aus den Akten nicht zu ersehen. Karl Böck, der Vorsitzende des Stiftungsrates, ließ Martin Broszat jedenfalls bereits am 21. Februar nicht im Zweifel darüber, daß er dezidiert gegen einen Dreiervorschlag sei, als dieser ihn über den Verlauf der Beiratssitzung informierte[84].

Die Sitzung des Stiftungsrats am 5. Mai 1977 versprach also spannend zu werden. Viel hing davon ab, ob Broszat, Erdmann und Eschenburg tatsächlich an einem Strang zogen, wie sie es verabredet hatten. Doch daran haperte es: Eschenburg war überhaupt nicht nach München gereist, was aber keine Schwächung der gemeinsamen Position sein mußte, denn in einem nicht abgeschickten Brief an Böck[85] hatte er so halbherzig für den konkreten Dreiervorschlag und so verklausuliert wie nachdrücklich für eine theoretische Zweierlösung plädiert, daß man durchaus auf Überraschungen gefaßt sein mußte. Erdmann hielt sich zwar an den vereinbarten Kurs, berichtete jedoch so ausführlich über die konfliktreiche Vorgeschichte des Kompromißvorschlags, daß Zweifel angebracht waren, ob er wirklich hinter ihm stand. Broszat schließlich dürfte ebenfalls nicht sehr viel überzeugender gewirkt haben, als er betonte, „daß drei Herausgeber repräsentativer seien und eine bessere Garantie für die Erhaltung des Charakters der VfZ als Sprachrohr der gesamten Zeitgeschichtsforschung böten. Das Ansehen der Zeitschrift hänge entscheidend davon ab, daß dieser Charakter als Sprachrohr durch die Pluralität der von den Herausgebern verkörperten Forschungsrichtungen erhalten bleibe. Außerdem dürfe nicht vergessen werden, daß die Herausgeberschaft eine starke Belastung mit sich bringe, die von einem überhaupt nicht, am besten aber von drei Personen getragen werden könne."[86] Bis dahin hatte er ebenso emphatisch für eine Zweierlösung geworben und sogar den Versuch unter-

[82] Ergebnis-Protokoll der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Zeitgeschichte in München am 11./12. Februar 1977, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8.
[83] Vgl. ebenda.
[84] Vgl. Broszat an Eschenburg, 24. 2. 1977, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104].
[85] Vgl. Eschenburg an Böck, 14. 3. 1977, und Eschenburg an Broszat, 13. 3. 1977, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104].
[86] Ergebnis-Protokoll der Sondersitzung des Stiftungsrates der Stiftung zur wissenschaftlichen Erforschung der Zeitgeschichte in München am 5. Mai 1977, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 6.

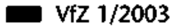


nommen, sie in dem neuen Statut der Vierteljahrshefte zu verankern, das am 5. Mai 1977 verabschiedet wurde[87].

So war es kein Wunder, daß weder diese Erklärungen noch die Antworten, die Broszat und Erdmann auf Fragen des Stiftungsrats gaben, größeren Einfluß auf die Entscheidung hatten. Böck schloß die beiden sogar von der Meinungsbildung aus und führte dann in geschlossener Sitzung ganz alleine Regie, wobei ihm zugute kam, daß nur er das Protokoll der Beiratssitzung vom 11./12. Februar 1977 kannte. Im Beirat, so faßte Böck die wesentlichen Dinge nach der raschen Verlesung des Protokolls zusammen, hätten „sowohl Herr Eschenburg wie Herr Erdmann, d. h. der bisherige Herausgeber und der Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats, vor einer Dreierlösung ‚wegen der damit verbundenen Komplizierung'" gewarnt, und auch der „Direktor des Instituts und Leiter der Redaktion, Herr Broszat", habe für eine Zweierkombination plädiert; im Protokoll der Stiftungsratssitzung wurden hier Broszats Argumente referiert und fast schon genüßlich so kommentiert: „Dieser wörtliche Auszug aus dem Protokoll der Beiratssitzung gibt auch das Ergebnis der Aussprache im Stiftungsrat zutreffend wieder."[88] Damit war die Entscheidung für eine Zweierlösung gefallen und Böcks Rechnung aufgegangen, sie als bloße Exekution des Willens des Beirats erscheinen zu lassen. Daß sich Broszat, Erdmann, Eschenburg und die meisten anderen Beiräte entgegen ihrer ursprünglichen Meinung dann doch für einen Kompromiß und damit für einen – wie es hieß – auch politisch ausgewogenen Dreiervorschlag entschieden hatten, spielte im Stiftungsrat offenkundig nicht die geringste Rolle, obwohl Böck über das Meinungsbild im Beirat genauestens informiert worden war. Auch Ressentiments gegen Hans Mommsen wurden nicht spürbar, wenngleich schwer vorstellbar ist, daß der konservative Böck keine Probleme mit dem „linken" Professor aus Bochum gehabt haben soll.

Ein ähnliches Meisterwerk taktischer Quelleninterpretation war zu beobachten, als die Personenfrage zu entscheiden war. Der Stiftungsrat nahm die Ansicht des Beirats zur Kenntnis, „daß die Kandidatur Bracher unumstritten sei", akzeptierte die ebenfalls im Protokoll festgehaltenen Ausführungen des Beiratsvorsitzenden vom 11./12. Februar, „daß sich hier die wissenschaftlichen Kompetenzen gut ergänzen würden, da Herr Bracher sich insbesondere mit Untersuchungen zur Weimarer und NS-Zeit und Herr Schwarz für die Nachkriegsperiode, insbesondere für außenpolitische Fragen der Adenauer-Ära, ausgewiesen hätten", und pflichtete auch Paul Kluke bei, „der seine Option für Herrn Schwarz [laut Beiratsprotokoll] damit begründete, daß dieser sich ‚am intensivsten mit den immer mehr in den Vordergrund tretenden Fragen der Nachkriegsentwicklung beschäftige'"[89]. Der Beirat war damit auch in dieser Frage mit seinen eigenen Argumenten geschlagen worden; daß es dort auch andere Stimmen gegeben hatte, daß etwa ein Mann wie Walter Bußmann betont hatte, wie schwer es

[87] Vgl. Broszat an Böck, 18. 10. 1976, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104]. Das Statut der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte findet sich in: IfZ-Altregistratur, Vierteljahrshefte, Gründung, alte Verträge und sonstige laufende Angelegenheiten bis 31. 12. 1978 [ID 90].
[88] Ergebnis-Protokoll der Sondersitzung des Stiftungsrates der Stiftung zur wissenschaftlichen Erforschung der Zeitgeschichte in München am 5. Mai 1977, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 6.
[89] Ebenda.





ihm fallen würde, „auf eine Potenz wie Mommsen und auf dessen bewährten Arbeitskontakt mit dem Institut zu verzichten", und daß ein Eschenburg noch einmal seiner Skepsis gegen Hans-Peter Schwarz Ausdruck verliehen hatte – das alles hatte der Stiftungsrat einfach ignoriert und auch außer acht lassen können, weil der Beirat uneins war und nie die Kraft zu einem einvernehmlichen Vorschlag gefunden hatte[90].

Kontinuitätsbruch?

Nach der Entscheidung vom 5. Mai 1977 machte sich im Institut für Zeitgeschichte Enttäuschung breit, die leicht in verständnislose Empörung umschlagen konnte, weil man die eigenen, so lange verfolgten Ziele so weit verfehlt hatte. Diese Grundstimmung, die sich auch aus der Einsicht in eigene Fehler und Versäumnisse speiste, verflüchtigte sich allerdings rasch, als deutlich zu werden begann, daß den neuen Herausgebern vor allem an einem gelegen war: den Kurs zu halten und die Zusammenarbeit mit der Schriftleitung und Redaktion zu pflegen, die in der Vergangenheit meist reibungsfrei funktioniert hatte.

Wie übertrieben die da und dort herrschenden Ängste vor einem Kontinuitätsbruch waren, zeigte sich schon kurz nach der Berufung von Bracher und Schwarz, als die Mannschaft der Mitherausgeber nominiert werden mußte. Die neuen Herausgeber hatten hier fast völlig freie Hand, und niemand hätte es ihnen verübeln können, wenn sie einen radikalen Neuanfang gewagt hätten. Das Gegenteil geschah: Bracher und Schwarz baten die bewährten Mitherausgeber, ihre Ehrenämter zu behalten, und ergänzten den alten Kreis um Eschenburg, Krausnick und Gerhard A. Ritter, was nur als eine Geste des Respekts, keinesfalls aber als Signal einer personellen Neuorientierung zu verstehen war[91].

Auch in programmatischer Hinsicht stellten die neuen Herausgeber die Zeichen ganz auf Kontinuität und Bewahrung. Die Vorbemerkung, die sie im ersten, von ihnen herausgegebenen Heft publizierten, war kein Fanal des Aufbruchs zu neuen Ufern, sondern Ausfluß von nüchternem Pragmatismus, der sich auch in einer gehörigen Portion Skepsis gegen modische Tendenzen, monokausale Perspektiven und allzu theoretisierende und ideologisierende Ansätze in der Geschichtswissenschaft äußerte. Die Zeitschrift werde bestrebt sein, auch künftig „für die unterschiedlichen Strömungen als Plattform zu dienen", und maßgebend werde eine „weltoffene deutsche Perspektive" bleiben, „wenn man so will: Zeitgeschichte einer vielfach interdependenten Epoche im Focus des deutschen Standorts"[92], so lauteten die Kernaussagen.

Für Kontinuität bürgte im übrigen auch die Redaktion der Zeitschrift, die in der neuen Ära immer größere Bedeutung erlangte, weil Bracher und Schwarz ins opera-

[90] Ergebnis-Protokoll der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Zeitgeschichte in München am 11./12. Februar 1977, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 8.

[91] Vgl. Broszat an Böck, 17. 11. 1977, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104]. Die neuen Haupt- und Mitherausgeber trafen sich nur ein einziges Mal. Protokoll der Besprechung vom 28. 6. 1979, in: IfZ-Altregistratur, Redaktion der Vierteljahrshefte a) Aktennotizen, b) Prot. von Redaktionssitzungen, c) Prot. Sitzungen mit Herausgebern mit Unterlagen [ID 90].

[92] Karl Dietrich Bracher/Hans-Peter Schwarz, Zur Einführung, in: VfZ 26 (1978), S. 4.



tive Geschäft weniger eingriffen und nicht den mitunter besserwisserischen Ehrgeiz eines Rothfels entwickelten, alles zu kontrollieren und zu kommentieren, was seinen Vorstellungen widersprach. Zur Redaktion gehörten auch weiterhin Martin Broszat, Thilo Vogelsang, Hermann Graml und Hellmuth Auerbach, die schon seit Jahrzehnten mit der Zeitschrift zu tun hatten, auch wenn sich das nicht am Impressum ablesen ließ. Eine kleine Veränderung ergab sich nur insofern, als Graml nun anstelle von Auerbach die Geschäfte führte und Wolfgang Benz, der schon seit Jahren die Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte betreute, nun auch offiziell in die Redaktion aufrückte.

Themen und Autoren

So wird es insgesamt nicht überraschen, daß der Herausgeberwechsel von 1977/78 auch mit Blick auf die thematischen Schwerpunkte der Zeitschrift keine Zäsur markierte. In den 14 Jahren, in denen Bracher und Schwarz die Vierteljahrshefte allein herausgaben, und in den zehn Jahren, in denen sie die Zeitschrift zusammen mit Horst Möller dirigieren, kam es zwar zu Akzentverschiebungen, die aber in der Regel nicht aus bewußten Richtungsentscheidungen resultierten, sondern die Entwicklungstendenzen der Zeitgeschichtsforschung widerspiegelten, die sich seit den siebziger Jahren in zunehmendem Maße der Geschichte der Besatzungszeit nach 1945 und der Ära Adenauer zuwandte, während die NS-Zeit und die Epoche der Weimarer Republik in den Hintergrund zu rücken begannen. Der Weimarer Republik und dem Ersten Weltkrieg waren vor 1978 rund ein Viertel aller in den Vierteljahrsheften publizierten Abhandlungen gewidmet gewesen, nach 1978 lag die Quote nur noch bei zehn Prozent. Mit der NS-Zeit (einschließlich Widerstand und Exil) beschäftigten sich vor dem Herausgeberwechsel mehr als ein Drittel (= 38 Prozent) aller Aufsätze und Dokumentationen, danach waren es 30 Prozent, wobei nach 1978 – auch hier dem allgemeinen Trend folgend – vor allem der Zweite Weltkrieg größere Beachtung fand, während bei den Aufsätzen zur Judenverfolgung und zum Holocaust nur ein kleiner Zuwachs von drei auf fünf Prozent zu verzeichnen war; seit 1953 sind aber immerhin mehr als 40 Aufsätze und Dokumentationen zu diesem Themenbereich erschienen.

Verlor also die „ältere" Zeitgeschichte etwas an Bedeutung, so erlebte die „jüngere" nach dem Herausgeberwechsel einen beträchtlichen Aufschwung; vor 1978 hatten sich nur rund 12 Prozent aller Aufsätze und Dokumentationen auf den Bereich „Deutschland nach 1945" bezogen, nach 1978 waren es 30 Prozent; über ein Fünftel davon behandelten die Geschichte der SBZ/DDR, die seit 1978 in 33 Abhandlungen thematisiert wurde. Größere Beachtung fand nach 1978 auch die Geschichte der europäischen und außereuropäischen Staaten; hier erhöhte sich die Quote von 13 auf 16 Prozent, wobei in diesem Zusammenhang vor allem eines bemerkenswert ist: Großbritannien, Frankreich, die Vereinigten Staaten von Amerika und die Tschechoslowakei, die vor 1978 nur selten in Aufsatzform behandelt worden waren, gehörten nun ebenso zum Standardrepertoire der Vierteljahrshefte wie die Sowjetunion, die vor und nach 1978 etwa gleich große Beachtung fand.

Daß die internationale Seite der Vierteljahrshefte nach 1978 etwas ausgeprägter war als in den Jahren zuvor, lag auch an den Autoren der Zeitschrift, die in der Ära Roth-

fels/Eschenburg/Krausnick zu 79 Prozent aus Deutschland stammten, während diese Quote später nur noch bei 70 Prozent lag. Vor 1978 kamen fast zwei Drittel der ausländischen Autoren aus Großbritannien und den USA, danach nur noch 40 Prozent, während sich der Rest aus aller Herren Länder rekrutierte, unter denen Israel mit etwa 13 Prozent, gefolgt von Frankreich, Kanada und den Niederlanden, die Spitze behauptete; vor 1978 war nur ein Autor aus Israel gekommen, danach stammten 21 Aufsätze und Dokumentationen aus israelischer Feder.

Trotz dieser Akzentverschiebungen blieb sich die Zeitschrift im wesentlichen treu; sie diente auch nach 1978 vor allem als ein Forum der gesamten Zeitgeschichtsforschung, das Großordinarien ebenso offenstand wie „greenhorns" und Kollegen aus benachbarten Disziplinen und das keinen Unterschied machte zwischen Gelehrten, die – oft ja ganz oberflächlich – als links oder rechts abgestempelt wurden. Die Vierteljahrshefte gerieten übrigens auch nie mehr in Gefahr, ein Blatt des Instituts für Zeitgeschichte zu werden. Von einem Viertel vor 1978 sank der Anteil der Beiträge von Mitarbeitern des Instituts und Hauptherausgebern der Zeitschrift danach auf 17 Prozent[93].

Auflage und öffentliche Resonanz

Da die Kontinuitätsstränge so stark waren, sahen offenkundig auch die Abonnenten keinen Anlaß, den Vierteljahrsheften den Rücken zu kehren. Die Zahl der ständigen Bezieher bewegte sich bis 1991 zwischen 3600 und 3900, danach begann sie leicht zu sinken, was wohl vor allem auf die schwindende Resonanz bei Studenten zurückzuführen ist, auf deren Konto noch bis 1996 über 1000 Abonnements gegangen waren. Relativ stabil blieb dagegen die Zahl der Auslandsabonnements, die in der Ära Bracher/Schwarz/Möller immer zwischen 700 und 900 lag; der größte Teil (1997: 200) ging in die Vereinigten Staaten, dann folgten Österreich (ca. 100), Großbritannien (96) und Japan (65), wo das Interesse an deutscher Zeitgeschichte in den siebziger und achtziger Jahren offenkundig etwas größer gewesen war[94].

Wie stichprobenhafte Befragungen Mitte der achtziger Jahre und nach der Jahrtausendwende ergaben, rekrutiert sich der Interessentenkreis der Vierteljahrshefte nur partiell aus zünftigen Historikern; ihr Anteil dürfte bei 20 bis 30 Prozent liegen und damit ebenso hoch sein wie der Anteil der Lehrer und der freiberuflich Tätigen (Rechtsanwälte, Journalisten), deren Abonnements nicht selten bereits zehn oder zwanzig Jahre laufen[95]. Anders als die „Historische Zeitschrift" oder „Geschichte und Gesellschaft" sind die Vierteljahrshefte somit kein reines Fachorgan; ihr Radius ist ungleich weiter gezogen.

[93] Eigene Berechnungen.

[94] Zur Auflagenentwicklung nach 1978 vgl. die Jahresberichte des Instituts für Zeitgeschichte von 1978–1998, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 31/1-3, und die entsprechenden Unterlagen in der Registratur der VfZ.

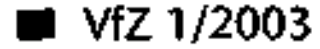
[95] Vgl. Christian Kreuzer (Oldenbourg Verlag) an Henke, 4. 11. 1987, und die Unterlagen für den Workshop zu den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte am 14./15. 3. 2002; unter den Unterlagen befindet sich auch eine Abonnentenanalyse. In: Registratur der VfZ. Vgl. auch die Ausführungen von Henke in der 37. Sitzung des Stiftungsrats der Stiftung zur wissenschaftlichen Erforschung der Zeitgeschichte am 20. November 1987; Anlage 2 zum Protokoll, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 6.



Die Vierteljahrshefte erreichen insbesondere auch die Redakteure in der überregionalen Presse und im Rundfunk, die – nicht anders als in der Ära Rothfels – regelmäßig Beiträge der Vierteljahrshefte aufgreifen und dem breiten Publikum servieren. In den achtziger und neunziger Jahren berichteten vor allem die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die Süddeutsche Zeitung, die Frankfurter Rundschau und der Westdeutsche Rundfunk kontinuierlich über die Zeitschrift des Instituts für Zeitgeschichte[96]. Besonders spektakulär war die Resonanz auf den Briefwechsel zwischen Martin Broszat und Saul Friedländer über die Historisierung des Nationalsozialismus[97], auf den noch Jahre nach seiner Erstveröffentlichung (1988) in Leitartikeln und Kommentaren Bezug genommen wurde, den Aufsatz von Michael H. Kater über „Carl Orff im Dritten Reich"[98], der in Dutzenden von Zeitungen und Hörfunkberichten Beachtung fand, die Auseinandersetzung von Dieter Pohl mit den Thesen von Daniel Goldhagen, die von vielen als die beste Orientierungshilfe verstanden worden ist[99], die Dokumentation von Johannes Hürter über General Heinrici und das erste Jahr an der Ostfront, die in großer Aufmachung im SZ-Magazin erschien[100], und natürlich auf die kritischen Anmerkungen von Bogdan Musial zur sogenannten Wehrmachtsausstellung[101], die tagelang die Medien beschäftigten und den entscheidenden Anstoß dafür gaben, daß die Ausstellung zurückgezogen und einer professionellen Revision unterworfen wurde. Insofern kann es nicht ganz falsch gewesen sein, was Hansjakob Stehle 1993 zum 40. Geburtstag der Vierteljahrshefte schrieb: Die „größte deutschsprachige historische Zeitschrift", so meinte er, sei zur „soliden Basis bei der Betrachtung unseres Jahrhunderts" geworden[102].

Auf diese Entwicklung hatte übrigens auch der Wechsel des Verlags im Jahre 1986 keinen größeren Einfluß. Der Übergang von der DVA zum R. Oldenbourg Verlag vollzog sich reibungslos, Inhalt und Aufmachung der Zeitschrift blieben davon unberührt; die Vierteljahrshefte hatten allerdings auch kaum einen Anlaß zur Scheidung der „Ehe DVA – IfZ" geboten. Den Ausschlag dafür gaben andere Motive: Das Institut für Zeitgeschichte fühlte sich schon seit längerem von seinem Hausverlag vernachlässigt. Es wünschte bessere verlegerische Betreuung und frischen Wind vor allem bei der Werbung, die insbesondere Martin Broszat und Wolfgang Benz, der in den siebziger und achtziger Jahren große Dynamik und einen stupenden Einfallsreichtum in der Öffentlichkeitsarbeit des Instituts für Zeitgeschichte entfaltete, als unzulänglich empfanden. Broszat und Benz wollten die Zusammenarbeit mit der DVA beenden, die sich Anfang der achtziger Jahre zu einem außerordentlich erfolgreichen Publikums-

[96] Vgl. dazu die Presseausschnittsammlung in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 35/4-8.
[97] Vgl. Martin Broszat/Saul Friedländer, Um die „Historisierung des Nationalsozialismus". Ein Briefwechsel, in: VfZ 36 (1988), S. 339–372.
[98] VfZ 43 (1995), S. 1–35.
[99] Vgl. Dieter Pohl, Die Holocaust-Forschung und Goldhagens Thesen, in: VfZ 45 (1997), S. 1–48.
[100] Vgl. Johannes Hürter, „Es herrschen Sitten und Gebräuche, genauso wie im 30-jährigen Krieg". Das erste Jahr des deutsch-sowjetischen Krieges in Dokumenten des Generals Gotthard Heinrici, in: VfZ 48 (2000), S. 329–403.
[101] Vgl. Bogdan Musial, Bilder einer Ausstellung. Kritische Anmerkungen zur Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944", in: VfZ 47 (1999), S. 563–591.
[102] Die Zeit vom 1. 10. 1993, S. 50.



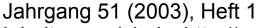
Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



verlag entwickelte und der Produktion des Instituts nicht zuletzt deshalb keine gesteigerte Aufmerksamkeit mehr schenkte, weil mit dessen nicht selten hochspezialisierten Studien kaum etwas zu verdienen war. Der neue Verlag versprach größeren Einsatz bei der Werbung und legte sich zumal in den ersten Jahren der Zusammenarbeit mit dem Institut tatsächlich mächtig ins Zeug; auch den Vierteljahrheften kam dieses Engagement zugute, ohne daß es freilich zu der Erschließung neuer Leserschichten gekommen wäre, die sich das Institut für Zeitgeschichte durch die Kooperation mit dem stark im Schulbuchbereich tätigen R. Oldenbourg Verlag versprochen hatte[103].

4. Zweierlei Kontinuität

Die einzige größere Zäsur in der ansonsten weitgehend ungestörten Entwicklung der Vierteljahrshefte markiert die erste Hälfte der neunziger Jahre, als es in der Redaktion zu einem Generationswechsel kam und mit Horst Möller nun erstmals auch der Direktor des Instituts für Zeitgeschichte zum Herausgeber der Vierteljahrshefte berufen wurde. Angebahnt hatte sich der Generationswechsel in der Redaktion schon Mitte der achtziger Jahre, als mit Norbert Frei und Klaus-Dietmar Henke zwei Historiker die alte Mannschaft um Graml und Auerbach ergänzten, die den Nationalsozialismus nicht mehr selbst erlebt hatten und auch den Neuanfang der Zeitgeschichte nach 1945 nur aus Erzählungen und der Literatur kannten. Nach Broszats Tod (1989) und der Berufung von Horst Möller zum Direktor des Instituts für Zeitgeschichte (1992) setzte sich dieser Wechsel beschleunigt fort: 1990 schied Wolfgang Benz aus der Redaktion aus, 1992 folgten ihm Klaus-Dietmar Henke und Ludolf Herbst, 1994 übergab Hermann Graml das „Zepter" des Chefredakteurs an Hans Woller, und 1995 trat schließlich auch Hellmuth Auerbach, der der Zeitschrift seit fast vierzig Jahren verbunden gewesen war, in den Ruhestand[104]. Die Bedeutung dieses Revirements, in dessen Rahmen fast durchweg 30- und 40jährige in die Redaktion der Zeitschrift aufrückten[105], sollte freilich ebensowenig überschätzt werden wie die Bestellung von Horst Möller zum dritten Herausgeber. Auch hier blieben die praktischen Folgen gering, weil auch Möller sich – wie zuvor schon Bracher und Schwarz – dezidiert zu der Tradition der Zeitschrift bekannte, wie sie in den fünfziger Jahren begründet worden war; der Direktor des Instituts hat aber dadurch, daß er zugleich als Herausgeber fungiert, eine Position errungen, die ihm in Konfliktfällen wie bei der Regelung von künftigen Nachfolgefragen ungleich mehr Einfluß sichert als seinen Vorgängern, die von einer ähnlichen Konstruktion nur träumen konnten.



[103] Vgl. Protokolle des Stiftungsrats vom 19. 11. 1982, 7. 12. 1984, 15. 11. 1985, 20. 11. 1987, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 6; Protokolle von Arbeitsgesprächen zwischen IfZ und DVA, 22. 1. 1973, 29. 3. 1973, 29. 6. 1973, sowie einen Beschwerdebrief von Hellmuth Auerbach an die DVA, 19. 10. 1977, in: IfZ-Altregistratur, Korrespondenz Broszat [ID 104]; vgl. auch Broszat an Ulrich Frank-Planitz, 22. 3. 1984 und 13. 12. 1984, und Frank-Planitz an Broszat, 27. 2. 1984, in: Ebenda.

[104] Vgl. dazu die Jahresberichte des Instituts für Zeitgeschichte von 1985–1998, in: IfZ-Archiv, Bestand Hausarchiv, ID 31/2-3.

[105] Udo Wengst (ab 1992), Andreas Wirsching (1992–1997), Jürgen Zarusky (ab 1996), Christian Hartmann (ab 1997), Manfred Kittel (ab 1997). Norbert Frei schied 1997 aus der Redaktion aus.



Alles in allem steht die Geschichte der Vierteljahrshefte also im Zeichen einer bemerkenswerten Kontinuität, die in den zu erwartenden Presseartikeln zum 50. Geburtstag sicher ebenso betont und gelobt werden wird, wie das in der Vergangenheit der Fall gewesen ist, wenn es etwas zu feiern gab. Allerdings werden auch die kritischen Stimmen nicht fehlen, die Defizite beklagen und dabei vor allem auf jene Mängel und Versäumnisse verweisen, die seit den sechziger Jahren auch in internen Besprechungen, etwa in den erwähnten Konferenzen der Hauptherausgeber und der Mitherausgeber, immer wieder thematisiert worden sind. Die Vierteljahrshefte, so wird es heißen, beteiligen sich nicht am Methodenstreit, sie entfachen zu selten produktive Kontroversen und verlieren sich nur allzuoft im Klein-Klein spezialisierter Detailforschung, die nur Experten etwas sagt. So war es zu Zeiten von Krausnick, so blieb es unter der Führung von Broszat, und nicht anders wird es fünfzig Jahre nach der Gründung sein. Auch die Kritik hat mittlerweile eine lange Tradition – was nicht heißt, daß sie nicht partiell berechtigt wäre und nicht ernst genommen werden müßte. Die mehr als dreißig Jahre währenden Versuche, ihr zu begegnen oder wenigstens die Spitze zu nehmen, halten freilich auch eine Lehre parat: Die Vierteljahrshefte sind nicht die Zeitschrift des Instituts und das Organ von Herausgebern und Redaktion, die gleichsam auf Knopfdruck den Kurs bestimmen, sondern das Spiegelbild der gesamten Zunft – mit all ihrer Vitalität und produktiven Vielfalt, aber auch ihrer Eigengesetzlichkeit und ihrer Beharrungskraft.

Jahrgang 51 (2003), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

